



LUZERN DAS STADTMAGAZIN

Ausgabe #03, Mai 2010

10 FERIENHEIME:
PRO UND KONTRA

**HEIMAT
IN NEUEN
GRENZEN**

12 PERFEKTE FAMILIE:
AUCH STREIT
MUSS SEIN

18 PORTRÄT:
MARC HOLLENSTEIN



Stefan Roth
Finanzdirektor



IMPRESSUM

Verantwortlich:
Stelle für Kommunikation
Niklaus Zeier
Dagmar Christen

Autorinnen / Autoren:
Daniel Arnold (Aktuell)
Regula Bachmann-Melliger
Ueli Bischof (UB)
Pirmin Bossart (Quartier)
Flavian Cajacob (Porträt)
Dagmar Christen (DC)
Urs Dossenbach (UD)
Monika Keller
Stephanie Rey (SR)
Niklaus Zeier (NZ)

Korrektorat:
Daniela Kessler

Erscheint sechsmal jährlich
in einer Auflage von
50'000 Exemplaren

Grafik:
starfish and coffee gmbh
Matthias Hofmann

Bilder:
Franca Pedrazzetti (Front,
3, 6, 8, 12, 24), Stephan
Wicki (7, 14, 15, 16, 18),
Maya Jörg (21), Yoshiko
Kusano (20), Stefano Schrö-
ter (5), Stadt Luzern (9, 10,
17), PD (22)

Druck:
Druckzentrum der Neuen
Luzerner Zeitung

Titelbild:
v.l.n.r.: FC-Littau-D-Junior
Yannick Betschart (von
hinten), C-Junior Nico
Helfenstein und F-Junior
Florin Lins

Gedruckt auf Recycling-
Papier, hergestellt in der
Schweiz

© Stadt Luzern

GEMEINDEFUSION UND HEIMAT

Im November 2006 haben vier Absolventen eines Diplomstudienlehrgangs Philosophie und Management an der Universität Luzern ihre Masterarbeit mit dem Titel «Fusion von Gemeinwesen: Freiheit – Macht – Heimat – Öffentlichkeit» einem breiten Publikum vorgestellt. Ihre Hauptfeststellung: Eine Gemeindefusion wird zwar vor allem aus wirtschaftlichen Gründen gemacht, ob sie jedoch gelingt, das hängt dann fast nur von den «weichen Faktoren» ab. «Weiche Faktoren» geben den Ausschlag, ob wir uns mit unserem Lebensraum verbunden und in unserer Gemeinde wohlfühlen.

Nach vier Monaten können wir festhalten: Die wirtschaftlichen Effekte, die angestrebten Synergien und die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen auf dem neuen Gemeindegebiet sind weitgehend realisiert oder aufgegleist. Die Übergabe der Aufgaben von der Verwaltung Littau an die gemeinsame neue Verwaltung Luzern hat stattgefunden. Schneeräumung, Schule, Steuererklärungen, Prämienverbilligungsgesuche, Baubewilligungen – dies alles findet nach wie vor statt und wird weiterhin als Service public angeboten. Erste Umfragen zeigen: Sie sind als Kundinnen und Kunden mit unseren Dienstleistungen sehr zufrieden.

Aber das genügt nicht! Wie steht es mit den «weichen Faktoren»? Haben Sie, Luzernerinnen und Luzerner, die neuen Gemeindeteile schon entdeckt? Kennen Sie die Rengglochschlucht? Gingen Sie schon auf dem Littauer Berg über die älteste Brücke des Kantons? Und waren Sie, Littauerinnen und Littauer, bereits im Gletschergarten und auf Dreilinden? Wäre eine Stadtführung durch die historische Innenstadt etwas für Sie? Fühlen Sie sich im «neuen Luzern» schon beheimatet?

Heinz Nöpflin, einer der vier Diplomanden, hat Heimat so definiert: «Gutes Leben in vertrauter, geborgener Umgebung, in der man integriert und akzeptiert ist und eine aktive Rolle übernehmen darf, das ist das Kennzeichen von Heimat.» Viele Personen nehmen eine aktive Rolle in den Quartieren und in den Vereinen der Stadt Luzern ein und tragen so dazu bei, dass ihre Umgebung zur Heimat wird. Ein gutes Rezept! Machen auch Sie mit: Übernehmen Sie eine aktive Rolle bei Ihrer persönlichen Heimatfindung im «neuen Luzern». Sie werden bestimmt Neues entdecken und im Bewährten und Vertrauten weiterhin Ihre Heimat finden.

3 NACHGEFRAGT

4 STADTREGION



Der Bauch entscheidet mit: Das hat die Auswertung des Fusionsprojekts Littau-Luzern gezeigt. Sogenannt «weiche Faktoren» sind auch für die «Starke Stadtregion» zentral. Nur wer sich verbunden fühlt mit seinem Lebensraum, kann auch Mitverantwortung übernehmen, erklärt Politologe Andreas Ladner.

9 ABSTIMMUNG

10 KONSTRUKTIVES REFERENDUM



Mit einem konstruktiven Referendum will ein Komitee das Ferienhaus Oberriickenbach erhalten. Stadtrat und Parlament wollen die sanierungsbedürftigen Häuser verkaufen und das Freizeit- und Ferienangebot für Kinder und Jugendliche ausbauen.

12 FAMILIENBERATUNG

14 QUARTIER



Das «Dörfli» der Eisenbahner-Baugenossenschaft wird 100 Jahre alt: Was einst den Kondukteuren, Tramführern und Kapitänen vorbehalten war, ist heute ein bunt durchmisches, preisgekröntes Quartier.

16 SCHULE

18 PORTRÄT

20 AKTUELL



«Im Fall»: Eine Ausstellung über die Armut in der Schweiz – Biodiversität in der Stadt – 10 Jahre Werkhof Ibach – Sommerleben auf dem Mühlenplatz.

24 REGION

DIE KULTUR UND DIE KUNST DES ZUSAMMENLEBENS

Die Salle Modulable für Musiktheater – das Geissmättli als Raum für alternative Kulturprojekte. Die Chefin Kultur und Sport, Rosie Bitterli Mucha, nimmt zur Polarisierung der Luzerner Kulturszene Stellung.



1

Rosie Bitterli Mucha, findet eine Polarisierung in Luzerns Kulturszene statt?

Ich stelle eine rege Artikulation verschiedenster Interessen fest. Das sind Zeichen für eine lebendige Stadt. Allerdings geht es jetzt darum, die verschiedenen Interessen zu bündeln. Die Stadt muss bereit sein, zuzuhören, und die Kultur muss bereit sein, sich zu erklären. Nur so kann man herausfinden, was gemeinsam möglich ist.

Verstehen Sie, was die Besetzer des Geissmättli wollen?

Ja. Auch ich wurde durch die Kulturraumdiskussion politisiert, in den 70er- und 80er-Jahren. Wir haben für den Wärdhof, den Sedel, die Boa, die

Schüür gekämpft. Damals gab es ja kaum Angebote. Der Erwartungsdruck heute ist riesig, gerade auch angesichts der Tatsache, dass kulturelle Orte wie die Frigorex, aber auch so etwas wie das Restaurant Schmiede in absehbarer Zeit verschwinden werden. Das gibt den Leuten das Gefühl, alles werde verdrängt.

Sie werden eher mit «Hochkultur» in Verbindung gebracht.

Mein persönliches Kulturverständnis ist sehr breit und schliesst alles ein, was mit dem bewussten menschlichen Mitgestalten des Lebensraums zu tun hat. Kultur ist im Gegensatz zu Kunst wertfrei. Bei der Kunst hingegen geht es um subjektive Wahrnehmung. Wenn Kunst gut ist,

kann sie nicht mit Worten erfasst werden. Sie wirkt unmittelbar auf die Menschen und löst Emotionen aus, sei es Freude oder auch Ärger.

Die Etikette «Hochkultur» erhalte ich vermutlich, weil der grösste Teil des städtischen Kulturbudgets von etablierten Kulturangeboten konsumiert wird. Es sind Institutionen, denen Politik und Bevölkerung zugestimmt und die sich über Jahre entwickelt haben: Luzerner Theater, Sinfonieorchester, KKL Luzern, Kunstmuseum, aber auch Kleintheater, Schüür, Südpol. Deshalb bleiben wenig freie Mittel für die Förderung von aktuellen Kulturprojekten.

Die Salle Modulable wird vorangetrieben. Was passiert mit den Anliegen der alternativen Kulturszene?

Die Entwicklung von Projekten wie der Salle Modulable wie auch von sogenannt alternativem oder freiem Kulturraum betrifft nicht nur meine Abteilung. Hier sind beispielsweise auch die Bau- und die Sozialdirektion involviert. Es geht generell um Stadtentwicklung und um Fragen der Weiterentwicklung von Luzern sowie um das Zusammenleben in unserer Stadt. Damit wir herausfinden können, was die Bedürfnisse der Bevölkerung oder zumindest von Teilen der Bevölkerung sind, ist nicht nur eine vernetzte Arbeit innerhalb der Verwaltung nötig. Es braucht auf der anderen Seite Dialogbereitschaft und klare Ansprechpersonen, die für ihre Anliegen sprechen und verhandeln können. Gemeinschaftliches Leben erfordert Gespräche und Kompromisse.

Dagmar Christen
Redaktorin Stadtmagazin

1 | Findet Kultur und vermittelt Politik auch in der Beiz: Rosie Bitterli Mucha arbeitet seit 1991 für die Stadt Luzern, seit 2001 als Chefin Kultur, heute Kultur und Sport. Die Vordenkerin der städtischen Kulturpolitik sieht ihre Aufgabe darin, die Exponentinnen und Exponenten der etablierten sowie der alternativen Kultur mit den Behörden in einem konstruktiven Dialog zusammenzubringen und gangbare Lösungen zu erarbeiten.

MEIST ENTSCHEIDET DER BAUCH

Das Projekt «Starke Stadtregion» wird von einer Gruppe begleitet, die sich ausschliesslich mit sogenannten «weichen Faktoren» beschäftigt. Teres Steiger-Graf und Hans Purtschert vertreten die Stadt Luzern. Im Gespräch mit dem «Stadtmagazin» schildern sie ihre erste Erfahrungen.

Die grosse Züglete bestimmt seit Wochen den Arbeitsrhythmus im Stadthaus mit. Noch sind nicht alle Kisten ausgepackt. Am Tisch sitzen Teres Steiger-Graf und Hans Purtschert. Sie wissen, warum gegen 200 Personen neue Arbeitsplätze erhalten: eine Folge der Fusion von Littau und Luzern. «Ich war früher ein Gegner der Fusion. Der Fusionsvertrag und die Tatsache, dass die vorgängig zusammengelegten Steuerämter von Littau und Luzern bessere Arbeit leisten, überzeugten mich. Ich habe Ja gestimmt», sagt Hans Purtschert, der 13 Jahre Gemeinderat und Sozialvorsteher von Littau war. Teres Steiger-Graf erlebte die Fusion als Bewohnerin der Stadt. Die in der Ostschweiz aufgewachsene Familienfrau und Betriebsökonomin wohnt seit 1988 hier und ist Präsidentin der katholischen Kirchgemeinde. «In der katholischen Kirche diskutieren wir ebenfalls über eine engere Zusammenarbeit zwischen Kirchgemeinden und zwischen Pfarreien. Schade ist, dass die Kirchgemeinden von Littau und Reussbühl vor der Gemeindefusion nicht zueinandergefunden haben», sagt sie.

Heimatgefühl und Tradition

Jetzt vertreten die beiden die Stadt Luzern in einer Arbeitsgruppe des Projektes «Starke Stadtregion». Sie diskutieren mit je zwei Vertreterinnen und Vertretern von Emmen, Ebikon, Adligenswil und Kriens über sogenannte «weiche Faktoren», über die Befindlichkeit der Bewohnerschaft innerhalb ihres Lebensraums und gegenüber ihren Nachbargemeinden. Sie erarbeiten Kriterien zu Themen wie Heimatgefühl, Verbundenheit mit Traditionen und Leistungen der Gemeinden und stellen ihre Erkenntnisse den anderen acht Gruppen zur Verfügung, die die harten Fakten zu Vor- oder Nachteilen einer Fusion oder

einer verstärkten Kooperation erarbeiten. «Unser Kriterienkatalog ist wie eine Brille, die es erlaubt, die Arbeit der anderen Gruppen zu röntgen», sagt Teres Steiger-Graf. «Viele Leute verstehen die Vorgänge, die zum Beispiel für eine Fusion sprechen. Letztlich entscheidet ihr Bauch aber anders.»

Was geschieht mit unserem Fasnachtsumzug?

Die Fusion von Littau und Luzern hat gezeigt, dass die Bewohnerinnen und Bewohner der kleineren Gemeinde Angst haben, ihr persönliches Umfeld zu verlieren. «In diesen Bereichen sind die Leute sensibel», sagt Hans Purtschert, der sich auf 41 Jahre politische Erfahrung in Littau stützen kann. Was passiert bei einer Fusion mit unserer Gemeinde, verschwindet sie von der Landkarte? Welcher Name steht neu auf der Ortstafel? Welche Strassen erhalten neue Namen? Darf ich meine Ge-

«Mit der Fusion konnten wir Erfahrungen sammeln, die wir in unsere Arbeitsgruppe einbringen.»

meinfahne in meinem Garten noch zeigen? Was geschieht mit unserem Fasnachtsumzug? Unterstützt Luzern nach der Fusion weiterhin die Vereine? Solche und ähnliche Fragen haben besorgte Littauerinnen und Littauer der Politik gestellt. Solche und ähnliche Fragen stellen die Leute von Emmen, Ebikon, Adligenswil und Kriens jetzt.

«Mit der Fusion auf den 1. Januar 2010 konnten wir viele Erfahrungen sammeln, die wir jetzt in unsere Arbeitsgruppe einbringen können», sagt Hans Purtschert. Damit die anderen Gemeindevertretun-

1 | Die emotionalen Faktoren sollen im Projekt «Starke Stadtregion» nicht vergessen gehen. Dafür sorgen in einer der acht Arbeitsgruppen: Teres Steiger-Graf, Präsidentin der katholischen Kirchgemeinde, für den Stadtteil Luzern.

2 | Hans Purtschert, alt Gemeinderat von Littau, vertritt die beiden Stadtteile Littau und Reussbühl.



gen diese Erfahrungen annehmen, sei es wichtig, dass die Luzerner Vertretung nicht dominant aufrete, sagt Teres Steiger-Graf. «Wir müssen auf sie zugehen, zuhören und miteinander in aller Offenheit reden.» Die Fusion hat gezeigt, dass mit einer transparenten Information und einem offenen Dialog Vertrauen geschaffen werden kann. Dies lässt sich mit Umfragen belegen, die nach der Fusion durchgeführt wurden (siehe Seite 7).

Neben Information und Dialog sei die Bürgernähe ein wichtiger Bestandteil, ist Hans Purtschert überzeugt. «Mit Freuden stelle ich fest, dass der Stadtrat an den Versammlungen der Quartiervereine präsent ist.» Nähe sei auch für Familien mit Kindern wichtig, sagt Teres Steiger-Graf. Sie benötigen Schulen, Kinder- und Jugendangebote. Das biete Lebensqualität und schaffe Heimat. «Wenn die Jungen «ausfliegen», weitet sich ihre Heimat. Das erfahre ich im Moment als Mutter dreier Söhne von 15 bis 19 Jahren. Und im Alter wird unser Lebenskreis, unsere Heimat wieder kleiner und übersichtlicher. In all diesen Lebensphasen braucht es Identifikations- und Orientierungspunkte.»

Hans Purtschert nennt ein Beispiel: «Ich bin froh, dass es die «Senioren-Post» aus Littau-Reussbühl noch gibt. Sie ermöglicht unseren Seniorinnen und Senioren einen Blick in die Aussenwelt und informiert über Veranstaltungen.» Früher war die Ge-

meinde Herausgeberin der beliebten Zeitung, heute sind es mit finanzieller Unterstützung der Stadt das «Aktive Alter Littau», das «Aktive Alter Reussbühl» und die «Senioren-Drehscheibe Reussbühl-Littau». Dank dieser privaten Initiative lebt eine Orientierungshilfe weiter.

Die Leute wollen mitreden

Diese private Initiative ist für die beiden ein entscheidender Punkt im Kriterienkatalog der «weichen Faktoren». «In der Arbeitsgruppe spüren wir zudem, dass es Bedenken gibt, in einer grösseren Gemeinde zu stark verwaltet zu werden. Die Leute wollen in ihrem Umfeld – im Quartier, im Familiengartenareal oder im Sportverein – mitbestimmen», sagt Teres Steiger-Graf. Die grössere Stadt dürfe nie zu einer Uniformität führen. Die Diskussion geht aber nicht nur in der Arbeitsgruppe weiter. Hans Purtschert, mit 70 Jahren ältestes Mitglied, wird sie in seinen Begegnungen mit Seniorinnen und Senioren führen, Teres Steiger-Graf in ihrem Arbeitsumfeld und auf Spaziergängen rund um Luzern. Hans Purtschert dazu: «Wir freuen uns, wenn sich Personen an uns wenden und mit uns über die «weichen Faktoren» diskutieren.»

Niklaus Zeier
Chef Kommunikation

Fünf Gemeinden

Im Mai 2009 haben sich Adligenswil, Ebikon, Emmen und Kriens entschieden, mit der Stadt Luzern und in Koordination mit dem Kanton Luzern das Projekt «Starke Stadtregion» weiterzuführen. Die fünf Gemeinden wollen gemeinsam die Vor- und Nachteile einer verstärkten Zusammenarbeit, aber ebenso die Vor- und Nachteile von Fusionen erarbeiten.

Acht Arbeitsgruppen

Ende Februar 2010 fand die Kick-off-Sitzung für die acht Arbeitsgruppen statt. Sieben befassen sich mit folgenden Themen: Raumordnung, Umwelt und Verkehr; Bildung, Kultur und Freizeit; soziale Wohlfahrt und Gesundheit sowie Teile der öffentlichen Sicherheit; Wirtschaft und Tourismus; Verwaltungsstrukturen und Teile der öffentlichen Sicherheit; politische Strukturen; Steuern und Finanzen. Die achte Gruppe behandelt die sogenannten «weichen Faktoren». Sie analysiert die Stimmung in der Bevölkerung der fünf Gemeinden zu Stichworten wie Heimat- und Identitätsverlust, Traditionen, Quartier- und Vereinsleben.

Zwei Szenarien

Bis Ende Juni entwickeln die Gruppen die beiden Szenarien Fusion und Kooperation. Es entsteht ein Zwischenbericht. Die Vor- und Nachteile beider Szenarien werden anschliessend verglichen und bewertet. Bis Ende Jahr liegt ein Schlussbericht vor. Dieser dient zur weiteren politischen Arbeit, die in Volksabstimmungen münden wird. Die fünf Gemeinden werden 2011 an der Urne entscheiden können, ob sie auf eine Fusion oder auf Kooperation setzen wollen.

OFFEN AUF EINANDER ZUGEHEN UND VON LITTAU LERNEN

Ein Vereinspräsident, eine Politikerin und ein Mitarbeiter der Stadtverwaltung. Sie haben die Fusion unterschiedlich erlebt. In einem Punkt sind sie sich einig. Luzern kann von Littau lernen: Eigenverantwortung, kleinräumiges Denken, Bürgernähe.



1 | Beat Krieger ist seit vier Jahren Präsident des FC Littau. Der 56-jährige Primarlehrer war von 1987 bis 2004 Gemeinderat von Littau.

2 | Kim Iris Strebel ist Präsidentin der JCVP der Stadt Luzern und Mitglied der Parteileitung der CVP der Stadt Luzern. Die 25-Jährige wohnt in Luzern, ist gelernte Kauffrau und studiert an der Hochschule Luzern – Wirtschaft.

3 | Hans Büchli war Gemeindeschreiber von Littau. Heute ist der 55-Jährige Leiter des Sekretariats Grosser Stadtrat. Er wohnt in Littau.

UD. Nach Beat Krieger ist der «grosse» FCL im Stadtteil Littau beheimatet. Mit 496 Aktiven (davon 297 Junioren) und 26 Teams sei der FC Littau der grösste Fussballklub der Stadt Luzern. Dessen Präsident will die beiden FCLs aber nicht gegeneinander ausspielen. «Wir hatten schon vor der Fusion eine sehr gute Zusammenarbeit.» Für die Littauer Vereine brachte die Fusion Neuerungen. Beat Krieger spricht von einem Paradigmawechsel. «Früher konnten wir auf den Anlagen gratis trainieren und spielen. Ab 2010 bezahlen die Erwachsenen-Teams wie in Luzern Miete.» Dafür erhalten die Vereine Geld aus dem Fonds für Jugendsportförderung.

Ob die Rechnung für den FC Littau aufgehen wird, ist noch nicht abzusehen. Man müsse abwarten, bis das Fondsreglement vom Grossen Stadtrat genehmigt werde. Erschwerend kommt hinzu, dass Zeitungssammlungen nicht mehr von Vereinen durchgeführt werden können. Der Kasse des FC Littau fehlen so Ende Jahr rund 30'000 Franken, die zumindest zum Teil kompensiert werden müssen.

Nicht zurücklehnen

Am liebsten möchte Beat Krieger bewährte organisatorische Sachen belassen. Es sei zwar toll, dass die Stadt den Rasen mähe und kaputte Tore ersetze – Arbeiten, die früher von Vereinsmitgliedern gemacht wurden – oder die Schulfussball-Meisterschaften organisiere, die bisher Turnlehrer freiwillig durchgeführt hatten. Dadurch bestehe aber die Gefahr, dass die Eigenverantwortung abnehme, man sich zurücklehne. «Wir sind uns gewohnt, selber anzupacken, mit wenigen Mitteln etwas auf die Beine zu stellen», sagt er. Dies müsse respektiert und gute Littauer Ideen müssten geprüft werden.

UD. Kim Iris Strebel ist nicht erstaunt, dass vier Monate nach der Fusion kaum mehr darüber gesprochen wird. «Im Alltag hat sich ja ausser ein paar Strassennamen eigentlich nicht viel verändert», sagt die Präsidentin der Jungen CVP der Stadt Luzern. Für sie wurde vollzogen, was schon Realität ist: der gemeinsame Lebensraum.

Einkaufen im Ruopigen-Markt

Als Bereicherung wertet Kim Iris Strebel, dass sie während des Fusionsprozesses einen Teil dieses Lebensraumes neu kennenlernen konnte. «Littau war für mich bisher etwas Unbekanntes», sagt die 25-jährige Politikerin. So geht sie heute ab und zu im Ruopigen-Markt einkaufen. Das Kennenlernen war für sie in der politischen Arbeit zentral. «Wir haben schon früh CVP-Anlässe wie den Neujahrsapéro oder die Generalversammlung in Littau durchgeführt.» Das habe die Ortsparteien zusammenschweisst und dafür gesorgt, dass die unterschiedlichen Mentalitäten respektiert und die Ängste diskutiert wurden. Und man habe voneinander gelernt. Das starke Vereinswesen in Littau oder das im Vergleich zur Stadt eher kleinräumige Denken würden in die Strategien der CVP einfließen. Kim Iris Strebel fordert denn auch, dass die Quartiere gestärkt werden. Nur wenn diese in der Stadtpolitik eine Stimme haben und die Quartiersversorgung gewährleistet werde, könne den Ängsten vor Anonymität und vor Verlust von Demokratie entgegnet werden.

Das sei auch im Hinblick auf weitere Fusionen zentral. Dazu müssten aber die Gegner besser eingebunden werden. «Leider waren im Fusionsprozess Littau-Luzern bei Sitzungen oder Workshops die Befürworter jeweils übervertreten.»

Grosse Zufriedenheit mit dem Fusionsprozess



UD. 25 Jahre als Gemeindeschreiber von Littau. Da ist es verständlich, dass Hans Buechli mit der Gemeinde eng verbunden war. Er war anfänglich denn auch skeptisch: «Fusionen machen vor allem bei kleinen Gemeinden Sinn; je grösser eine Gemeinde, umso unübersichtlicher.» Im Verlaufe des Prozesses sah Hans Buechli aber auch Vorteile: «Littau ist mit seinen finanziellen Mitteln an Grenzen gestossen. Eine Steuererhöhung wäre kaum zu umgehen gewesen», sagt er. Hans Buechli spürte zudem bald, dass die Grösse auch eine Chance sein kann: «In einer grossen Gemeinde können die Verwaltungsabläufe professioneller gestaltet werden.»

Stark verunsichert

Der Wechsel von Littau nach Luzern bereitete dem 55-Jährigen keine Probleme, obwohl er heute eine andere Funktion und andere Arbeit hat. «Ich bin hier sehr gut aufgenommen worden. Die Stadtkanzlei ist ein tolles Team.» Als Leiter des Sekretariats Grosser Stadtrat gehören die Vorbereitung, die Begleitung und die Nachbereitung der Ratssitzungen zu seinen Hauptaufgaben. So prüft er auch, ob die Vorstösse – seit seinem Arbeitsbeginn am 4. Januar sind es bereits rund 60 – formell korrekt sind.

Mittlerweile sieht Hans Buechli, dass es dem Stadtrat mit der versprochenen Bürgernähe ernst ist. «Ich finde es toll, dass er an den Generalversammlungen der Quartiervereine präsent ist.» Für eine nächste Fusion rät er, sie schneller umzusetzen. «Die lange Frist von der Volksabstimmung bis zum Vollzug hat die Mitarbeitenden in Littau stark verunsichert.» Zudem seien bei Abgängen die Stellen nicht mehr neu besetzt worden, was für die Verbliebenen Mehrarbeit mit sich gebracht habe.

Mitte Mai veröffentlicht der Stadtrat seinen Schlussbericht zum Fusionsprozess von Littau und Luzern. Bestandteil dieses Berichts sind Resultate aus einer telefonischen Bevölkerungsbefragung (250 Personen aus Littau, 250 Personen aus Luzern) sowie aus drei Workshops. Diese wurden mit Mitgliedern der Parlamente, mit Vertreterinnen und Vertretern von Vereinen und mit Mitarbeitenden beider Gemeinden geführt.

Das «Stadtmagazin» veröffentlicht hier einige der aus den Befragungen hervorgegangenen Lehren für künftige Fusionsprozesse.

Stadtrat und Parlament

Sitzgarantien für die kleinere Gemeinde sind nicht notwendig. Parteien und Stimmbevölkerung haben bei den Wahlen im Juni 2009 dafür gesorgt, dass Littau in den Organen der vereinigten Stadt angemessen vertreten ist.

Umsetzungsprozess

Hier besteht für künftige Vereinigungen Handlungsbedarf. Die Dauer des Zusammenschlusses der beiden Gemeinden zwischen Volksabstimmung und Fusionsdatum muss so kurz wie möglich gehalten werden. Vorzeitige Zusammenführungen von Verwaltungsteilen sind anzustreben und vorab zu planen. Die Auflösung der zu integrierenden Verwaltung ist im Detail bis zum Fusionsdatum zu planen. Die künftige Arbeits- und Büroraumplanung ist früher anzugehen.

Mitarbeitende

Die Spielregeln für die Integration der Mitarbeitenden müssen vor Beginn der Arbeiten zum Zusammenschluss der Gemeinden klar sein. Die umfassende Betreuung der zu integrierenden Mitarbeitenden hat sich bei der Fusion von Littau und Luzern bewährt und wird von den Betroffenen anerkannt. Die Mitarbeitenden sollten so schnell wie möglich wissen, was ihre neue Aufgabe ist, wem sie unterstellt sind und welchen neuen Vertrag sie erhalten. Die vorhandene Unsicherheit soll so schnell wie möglich beseitigt werden.

Kommunikation

Eine offene, transparente und zeitgerechte Information der externen und internen Anspruchsgruppen ist ein massgeblicher Erfolgsfaktor und wurde von allen Gruppierungen sehr geschätzt. Das angewandte Konzept kann punktuell noch verbessert werden. Als Beispiele können angeführt werden: Noch klarer über Vor- und Nachteile der Fusion und deren finanzielle Konsequenzen informieren, frühzeitig zusätzliche Begegnungsmöglichkeiten für die Vereine schaffen, Gegnerinnen und Gegner noch gezielter einbeziehen, Beibehaltung identitätsstiftender Elemente besonders herausstreichen.

JEDE ZWEITE GEMEINDE SPRICHT VON FUSION

Andreas Ladner, Experte für Gemeindefusionen, erklärt, warum trotz Fusionen Heimat und Nähe wichtig bleiben, weshalb heute auch starke Gemeinden fusionieren und wieso Kantone in Zukunft möglicherweise überflüssig werden.



1

Herr Ladner, Sie sind in der Stadt Zürich aufgewachsen. Wie lebt es sich in der Anonymität einer Grossstadt?

Ich lebe zwar in einer Grossstadt, aber nicht in der Anonymität. Zürich ist dank seiner Grösse äusserst vielfältig. Diese Vielfalt empfinde ich als Heimat.

Hat Heimat in einer mobilen, globalisierten Welt überhaupt noch eine Chance?

Ja, denn Heimat ist wichtig. Die Nähe zur Umgebung, in der wir leben, und die Nähe zwischen Menschen werden immer eine zentrale Rolle spielen. Wir wollen dort, wo wir leben, versorgt sein, und zwar nicht nur mit Wasser und Strom. Wir wollen mitreden, wie sich die Rahmenbedingungen unseres Lebensraums entwickeln.

Wird es durch Fusionen nicht schwieriger für die Einzelnen, diese Rahmenbedingungen mitzubestimmen?

Nein, wenn der Lebensraum nicht mehr mit den Grenzen der Gemeinden übereinstimmt, machen Fusionen Sinn. Es lässt sich sinnvoller planen und ein besseres oder günstigeres Angebot erbringen. Der Raum, in dem wir leben, sollte die Gemeindegrenze definieren – nicht umgekehrt. Dadurch erhalten die Einzelnen die Möglichkeit, über ihre effektive Umgebung mitzubestimmen.

Lebensräume werden immer grösser. So wird der Pendlerraum Luzern–Zug–Zürich vermehrt als ein Gebiet wahrgenommen. Macht eine solche Fusion Sinn?

Nein. In einer solchen Grossgemeinde würde die Nähe fehlen und somit die Kenntnis über den eigenen Lebensraum. Das Mitentscheiden wäre schwierig. So kenne ich als Zürcher die Luzerner Quartiere viel zu wenig, um mitentscheiden zu können, aber als Schweizer kann ich mir über die Nord-Süd-Achse sehr wohl eine Meinung bilden. Diese Kenntnis ist ein zentrales Element der Demokratie.

Wer Fusionen zustimmt, verspricht sich eine Verbesserung. Sind die Menschen nach einer Fusion zufrieden?

Mir ist keine Fusion bekannt, nach der die Bevölkerung gesagt hat, sie sei ein völlig falscher Entscheid gewesen oder es herrsche nun das totale Chaos. Man lebt sich hinein. Fusionen werden lange und intensiv vorbereitet. Wäre die Stimmbewölkerung nicht überzeugt, würde sie die Fusion bereits an der Urne verwerfen.

Lassen sich in der Schweiz Gemeinsamkeiten bei Fusionsüberlegungen erkennen?

In den 90er-Jahren wurde fusioniert, um finanzschwache Ge-

meinden zu stärken. Doch längst haben auch starke Gemeinden erkannt, dass sie sich durch Fusionen noch besser positionieren können – so auch Littau und Luzern. Die Gemeinden streben an, sich durch eine Fusion im Standortwettbewerb besser zu behaupten und beim Kanton und Bund mehr Einfluss zu nehmen. Allerdings heisst das für periphere Regionen, dass sie in viel grösseren Dimensionen denken müssen, um nicht dauernd hinterherzuhinken. Aktuelles Beispiel: die 27 Glarner Gemeinden, die nächstes Jahr zu drei Gemeinden fusionieren werden.

Wird dies zum Trend?

Heute führt die Hälfte aller Schweizer Gemeinden Fusionsdiskussionen. Das ist sehr viel. Werden alle Projekte realisiert, werden aus aktuell 2596 Schweizer Gemeinden rund 2000 – später vielleicht unter 1000.

Spinnen wir diesen Gedankengang fort: Gemeinden werden grösser, ihre Autonomie stärkt sich, und sie übernehmen zunehmend Aufgaben, die heute der Kanton regelt. Daraus ergeben sich neue Fragen: Welche Rolle spielt der Kanton noch als Leistungserbringer? Was wird neu auf kantonaler Ebene geregelt? Braucht es noch so viele Kantone? Es macht keinen Sinn, gleichzeitig alle drei Ebenen Gemeinde, Kanton und Bund aufzuwerten.

Heisst das, Fusionen können die Demokratie verändern?

Ja, doch auch wenn wir den Staat umbauen, bleibt die Nähe zwischen Staat und Bevölkerung zentral. Das ist die grosse Herausforderung der Politik.

Ueli Bischof

Projektleiter Kommunikation

1 | Andreas Ladner ist Professor für Schweizerische Verwaltung und institutionelle Politik am Hochschulinstitut für öffentliche Verwaltung (IDHEAP) in Lausanne. Im Rahmen der Kommunal- und Parteienforschung untersucht er seit Jahren Gemeindefusionen in der Schweiz und im Ausland.

DIE GEMEINDEORDNUNG WIRD IN TEILEN REVIDIERT

Die Gemeindeordnung (GO) organisiert die Stadt Luzern. Nach der Fusion muss dieses Regelwerk angepasst werden. Im Parlament gaben die Volksrechte und die Finanzen zu reden. Am 13. Juni 2010 stimmt Luzern über die GO-Teilrevision ab.



Im Bereich der Finanzen folgte das Parlament mehrheitlich den Vorschlägen des Stadtrates und passte die Finanzkompetenzen dem neuen, gewachsenen Finanzhaushalt an. Einzig bei den Projektierungskrediten nahm der Grosse Stadtrat eine Änderung vor und reduzierte die Kreditlimite um 100'000 Franken: Der Stadtrat soll nur bis zu einer Limite von 400'000 Franken ohne die Zustimmung des Parlaments entscheiden können. Dieser Antrag der Spezialkommission wurde von den Fraktionen der Grünen/Jungen Grünen, der SP/JUSO, der Grünliberalen und der SVP unterstützt und fand somit eine Mehrheit. Die Fraktionen der FDP und der CVP, die sich für mehr finanziellen Handlungsspielraum für den Stadtrat eingesetzt hatten, unterlagen mit ihren Anträgen.

DC. Wie bis anhin wird auch die fusionierte Gemeinde Luzern in 75 Artikeln organisiert. In der Debatte über die Teilrevision der Gemeindeordnung gaben allerdings nur deren fünf Anlass zu grösseren Diskussionen: einerseits diejenigen Artikel, welche die Volksrechte (Initiative, Referendum, Volksmotion) regeln; andererseits diejenigen, in denen die Finanzkompetenzen des Stadtrates festgeschrieben werden.

Unveränderte Volksrechte

An den Unterschriftenzahlen zur Ergreifung der Volksrechte soll sich nichts ändern. Wie bisher braucht es auch in der fusionierten Stadt Luzern 800 Unterschriften, damit eine Initiative oder ein Referendum zustande kommt. Für eine Volksmotion sind 100 Unterschriften nötig. Diesem Vorschlag der Spezialkommission folgte eine Mehrheit des Parlaments: die Fraktionen der SP/JUSO, der

Grünen/Jungen Grünen sowie der SVP. Sie waren der Meinung, die Hürde für Volksrechte solle nicht erhöht werden. Im Gegenteil: Das aktive demokratische Leben sei zu fördern, und deshalb sollten die Unterschriftenzahlen trotz Fusion und trotz mehr Einwohnerinnen und Einwohnern nicht erhöht werden.

Der Stadtrat war anderer Meinung gewesen. Er unterlag mit dem Vorschlag, die Unterschriftenzahlen auf 1000 für Initiative und Referendum sowie auf 120 Unterschriften für Volksmotion festzusetzen. Die Idee hinter der Erhöhung: Die benötigten Unterschriften sollten der Anzahl Stimmberechtigter von Littau und Luzern angepasst werden. Die Fraktion der FDP und die Fraktion der CVP beantragten ebenso wie der Stadtrat eine moderate Erhöhung der Unterschriftenzahlen. Sie wurden von der Fraktion der Grünliberalen unterstützt, blieben aber erfolglos.

Weitere Änderungen

Einig waren sich alle Fraktionen, dass die Schulpflege als eigenständige Behörde abzuschaffen und durch eine ständige parlamentarische Kommission zu ersetzen sei.

Mehrheitlich einig war sich das Parlament im Bereich der Einbürgerungen: Künftig soll eine ausserparlamentarische Fachkommission endgültig entscheiden. Der Antrag der SVP-Fraktion, eine parlamentarische Kommission einzusetzen und den Entscheid über Einbürgerungen wie bis anhin beim Parlament zu belassen, wurde abgewiesen.

Stimmempfehlung

Der Teilrevision der GO wurde mit 38 zu 3 Stimmen bei 3 Enthaltungen zugestimmt. Grosser Stadtrat und Stadtrat empfahlen den Stimmberechtigten, der Vorlage zuzustimmen.

ERHALT ODER VERKAUF DES FERIENHEIMS OBERRICKENBACH

Zum ersten Mal können die Stimmberechtigten der Stadt Luzern über ein konstruktives Referendum befinden. Sie entscheiden am 13. Juni 2010, was mit dem Ferienheim Oberrickenbach und was mit dem Ferienheim Bürchen geschieht.



dem Stiftungskapital könnte das Angebot für Ferien- und Freizeitaktivitäten der Stadt Luzern weiterentwickelt und mitfinanziert werden. Jährlich würden dafür 225'000 Franken benötigt.

Zeitgemässes Angebot

Die Stiftung Ferienheime soll neben dem breiten Angebot von Sport- und Kreativwochen, Schülerturnieren, Schneesportlager, Ferienwanderung, Ferienpass auch weiterhin Klassenlager unterstützen und zusätzlich Beiträge an Kinder bedürftiger Eltern entrichten. Durch den Verkauf sollen die verfügbaren Mittel in ein zeitgemässes Angebot für Kinder und Jugendliche und nicht in die Instandsetzung und Instandhaltung von Lagerhäusern fliessen.

Parlamentsdebatte

Bei der Behandlung der Vorlage im Grossen Stadtrat unterstützten die bürgerlichen Parteien den Verkauf beider Ferienheime. Die Ratslinke wollte Bürchen verkaufen und Oberrickenbach behalten.

Die FDP-Fraktion sprach sich für den Verkauf der alten Häuser und für ein zeitgemässes Angebot an Ferien- und Freizeitaktivitäten für Kinder und Jugendliche aus.

Die CVP-Fraktion hatte sich schon im Jahr 2005 für den Verkauf der Lagerhäuser ausgesprochen. Es sei nicht Aufgabe der Stadt, sich eigene Ferienlagerhäuser zu leisten.

Die SVP-Fraktion war mit dem Verkauf der Ferienheime, nicht aber mit dem vorgeschlagenen Beitragssystem für Ferien- und Freizeitangebote einverstanden.

Die SP/JUSO-Fraktion beantragte Rückweisung der Vorlage. Der Stadtrat unterschätze den Aufwand und überschätze die

DC. Die beiden Ferienheime der Stadt Luzern, Oberrickenbach im Kanton Nidwalden und Bürchen im Kanton Wallis, sind über 100 Jahre alt und sanierungsbedürftig. Der Grosse Stadtrat hat 2005 einem Kredit von 4 Millionen Franken für die Sanierung und die Betriebsoptimierung der beiden Häuser zugestimmt.

Vertiefte Abklärungen haben mittlerweile ergeben: Der Sanierungsbedarf ist weit grösser als bisher angenommen. Zusätzliche Kosten verursachen zudem neue Auflagen im Bereich der Lawinen- und Erdbebensicherheit. Gemäss neusten Berechnungen würde

sich eine Sanierung der beiden Heime auf 6,55 Millionen Franken belaufen.

Der Stadtrat hat angesichts dieser Kosten dem Parlament gänzlich neue Möglichkeiten zur Gestaltung der Angebote für Ferien- und Freizeitaktivitäten vorgeschlagen: Die beiden Ferienheime sollen verkauft und der Erlös aus dem Verkauf in die Stiftung Ferienheime und Ferienlager der Stadtschulen Luzern (kurz: Stiftung Ferienheime) eingebracht werden. Das Stiftungskapital würde sich dadurch auf rund 3,7 Millionen Franken erhöhen. Mit dem Zinsertrag und durch jährliche Entnahmen aus

1 | SP und Grüne wollen mit einem konstruktiven Referendum das städtische Ferienheim in Oberrickenbach erhalten. FDP, CVP und SVP sind für den Verkauf der über 100-jährigen Liegenschaft.

Möglichkeit, Lagerhäuser anzumieten.

Die Fraktion der Grünen/Jungen Grünen sprach sich aus bildungs- und sozialpolitischen Überlegungen gegen die Vorlage aus. Zudem würde die Stiftung durch die jährlichen Kapitalentnahmen ausgeblutet.

Konstruktives Referendum

Da alle Anträge von SP/JUSO abgelehnt wurden, kündigte die Fraktion ein konstruktives Referendum an. Ein konstruktives Referendum bedingt die Zustimmung von mindestens zehn Parlamentsmitgliedern zu einem Gegenvorschlag. Mit dem Gegenvorschlag soll eine Vorlage, die im Parlament eine Mehrheit gefunden hat, abgeändert werden.

Im konkreten Fall folgen 20 Mitglieder des Parlaments dem Gegenvorschlag der SP/JUSO-Fraktion. Dieser Gegenvorschlag verlangte, nur Bürchen zu verkaufen. Das Ferienhaus Oberrickenbach soll Eigentum der Stadt Luzern bleiben und instand gestellt werden. Ein Referendumskomitee hat fristgerecht 1309 gültige Unterschriften gesammelt und somit das konstruktive Referendum zustande gebracht.

Entscheidungsmöglichkeiten

Beim konstruktiven Referendum kommt die Vorlage so, wie sie der Stadtrat vorgeschlagen und wie sie das Parlament verabschiedet hat, gemeinsam mit dem Gegenvorschlag zur Abstimmung. Die Stimmberechtigten können einer dieser beiden Vorlagen zustimmen. Die Ablehnung beider Vorlagen ist ausgeschlossen. Es tritt also entweder die vom Stadtrat beantragte und vom Grossen Stadtrat verabschiedete Vorlage (Verkauf beider Ferienheime Oberrickenbach und Bürchen) oder die Vorlage mit dem Gegenvorschlag (das konstruktive Referendum, das den Verkauf von Bürchen und den Erhalt von Oberrickenbach fordert) in Kraft.

Stimmempfehlung

Grosser Stadtrat und Stadtrat empfehlen den Stimmberechtigten, der Vorlage des Grossen Stadtrates zuzustimmen.

Stellungnahme des Referendumskomitees:

«Der Entdeckerclub Tanzania Vacanzia wird bald für immer geschlossen. Wirkt der riesige Zauber aus Afrika wohl weiter? Vielleicht ...», so begann im vergangenen Sommer die letzte Meldung des «Lagerdrahtes» der Stadtschulen Luzern. In der Tat, noch gibt es Hoffnung für das stadteigene Ferienhaus Oberrickenbach. Ein Komitee von Sozialdemokraten und Grünen hat das «Konstruktive Referendum» ergriffen, es will den Verkauf verhindern und die Sanierung des Hauses erreichen, veräussert werden soll hingegen das Ferienhaus Bürchen. Die Stadt hat das Ferienhaus Oberrickenbach in den vergangenen Jahren verlottern lassen. Zwar hat das Stadtparlament bereits 2005 einen Kredit gesprochen, doch hat der Stadtrat es dann unterlassen, den Beschluss zielstrebig umzusetzen.

Falls das Ferienhaus Oberrickenbach auch verkauft würde, wäre dies das Ende einer bald 100-jährigen Tradition, wonach die Stadt den Schulkindern, insbesondere auch jenen in bescheideneren Verhältnissen, Ferienmöglichkeiten anbietet. Ein Bedürfnis, das sich zwar gewandelt hat, jedoch noch immer besteht, wie der Bericht eines Lagerleiters 2009 belegt: «Ich bin überzeugt, dass heute mehr denn je Ferienmöglichkeiten geschaffen werden sollten, die den zunehmend bewegungsarmen Kindern etwas zu bieten haben.» Er fuhr fort: «Früher verabreichte man den Kindern eigentliche Milchkuren, holte die Flohtante ins Lager und wanderte täglich. Dies tat damals um die Jahrhundertwende den Kindern gut. Die heutigen Lager in Oberrickenbach mit viel Bewegung, Spannung und Interkulturalität tun ebenfalls allen Kindern gut.»

Oberrickenbach ist der geeignete Ort. Das städtische Haus ermöglicht nicht nur Ferien-, sondern auch Klassenlager. Sowohl Klassen- wie Ferienlager sind einmalige Erlebnisse für Kinder und fördern den Gemeinschaftssinn, schaffen soziale Kontakte und animieren zu kreativen Aktivitäten. Das Nidwaldner Dorf liegt in der Nähe der Stadt Luzern, das Haus hat neben einem grossen Saal auch verschiedene Gruppenräume. Der Standort ist ruhig und doch zentral.

Die Nachteile eines Verzichtes auf ein städtisches Ferienhaus sind offensichtlich: Zu den begehrten Daten (Winter- und Sommerferien) sind Häuser mit ähnlicher Lage und Infrastruktur wie die städtischen Ferien- und Lagerhäuser über mehrere Jahre ausgebucht. Vor vier Jahren hat

auch der Stadtrat noch festgehalten: «Mit der Weiterführung des Betriebes eigener Ferienheime haben die Stadtschulen (...) weiterhin den Vorrang gegenüber Dritten bei der Belegung der Heime. **Ohne eigene Heime könnten Klassenlager nicht mehr wie gewünscht durchgeführt werden, d. h. es würde kaum mehr von Interesse sein, überhaupt noch Lager durchzuführen.**» (B+A 5/2005, S. 15).

Vorteile von Oberrickenbach

Lagerleiter/innen und Lehrer/innen, die bereits ein grosses Engagement für Kinder und Jugendliche leisten, müssen weniger Aufwand für Vorbereitungen betreiben. Es ist sehr schwierig, aufwendig und kostspielig, nach Ferienheimen zu suchen, die den gewünschten Anforderungen entsprechen.

Eltern haben einen kurzen Weg für Lagerbesuche.

Lagerteilnehmer/innen können im Haus mit grossen Räumen auch bei schlechter Witterung agieren.

Fazit: Das Ferienhaus Oberrickenbach ist ideal für ein freies, attraktives, kindgerechtes Ferienlagerangebot und für Klassenlager. Es ist aber auch hervorragend geeignet für Arbeits- und Übungswochen von Gruppen aller Art, ob von Jugendlichen oder Erwachsenen. Es ist geeignet für Wochenend-Treffen von Vereinen, beispielsweise Probewochenenden für Guugemusigen.

Zweiter Makel

Die Vorlage hat noch einen zweiten Makel: Sie enthält auch ein Neukonzept der Ferienzeit-Aktivitäten der Stadt. **Der Vorschlag ist eine Abbau-Vorlage. Er höhlt die Stiftung Ferienheime innert 25 Jahren aus.** Die Stiftung hat den Zweck, «die Ferienversorgung für die Schulen der Stadt Luzern sicherzustellen, vor allem aber armen und minderbemittelten Kindern die Aufnahme in städtischen Ferienkolonien und Ferienlagern zu ermöglichen.» Nun soll der Stiftungszweck ausgeweitet und die Stiftung zum Vermögensverzehr freigegeben werden.

Ein Kreuz beim Kästchen «Konstruktives Referendum» rettet das Ferienhaus Oberrickenbach und verhindert die Aushöhung der Stiftung Ferienheime.

Hans Stutz

Komitee «Ferienheim Oberrickenbach retten»

KINDER MÜSSEN SICH STREITEN UND VERSÖHNEN DÜRFEN

Das Baby weint stundenlang, der Sohn ist aggressiv im Kindergarten, die Tochter kiff: Diese Familienprobleme sind alltäglich. Seit 2010 profitieren Familien aus 19 Gemeinden von den Beratungsangeboten in der Stadt Luzern.



1

Ein Kind wird geboren. Mutter und Vater stehen am Anfang eines spannenden Weges. Sie haben viele Fragen zum Stillen, zur Entwicklung und Gesundheit des Kindes, zur Erziehung. «Trinkt ein Baby nicht, schreit es stundenlang oder ist es krank, fordert dies die Eltern sehr», weiss Ursula Zürcher, Co-Leiterin der Mütter- und Väterberatung der Region Luzern.

Mit der Mütter- und Väterberatung hatten die meisten Eltern der Stadt Luzern schon einmal Kontakt: Wird ein Kind geboren, meldet sich die Stelle bei den Eltern per Telefon oder Post. «Zu-

erst geht es einfach ums Kennenlernen der Eltern und des Kindes», erklärt Ursula Zürcher. Sie begleitet seit 20 Jahren Paare mit Kindern, Alleinerziehende, Adoptiveltern, Patchwork-Familien aus allen Schichten und Kulturen. «Wir bieten den Eltern diese Stütze, damit sie aus der gegebenen Situation das Beste machen können.»

Beratung von 0 bis 20 Jahren

Die Mütter- und Väterberatung (MVB) begleitet Familien mit Kindern von 0 bis 4 Jahren. Die Jugend- und Familienberatung Contact jene von 5 bis 20

Jahren. Das ist neu. Bis Ende 2009 fehlte ein Angebot für die 5- bis 12-jährigen. Diese Lücke ist seit Januar 2010 geschlossen. MVB, Contact und der Kinder- und Jugendschutz sind zur «Beratung Kinder, Jugend, Familien» zusammengeführt worden. Die Trägerschaft liegt bei der Stadt Luzern, genutzt werden kann das Angebot von insgesamt 19 Gemeinden.

Ab Sommer 2011 werden all diese Beratungsangebote unter einem Dach zu finden sein: an der Winkelriedstrasse 14 in Luzern. Contact und der Kinder- und Jugendschutz haben die

1 | Ursula Zürcher (rechts im Bild) von der Mütter- und Väterberatung: «95 Prozent aller Eltern leisten grossartige Arbeit.»

neuen Räumlichkeiten bereits im Mai bezogen.

Probleme haben alle

«Dass Eltern Fragen haben und dass es in einer Familie Probleme gibt, das ist ganz normal», kann auch Daniel Niederberger, Leiter von Contact, bestätigen. «Einfache Rezepte für Familien gibt es nicht», erklärt er. Denn jede Familie sei einzigartig. Im Gespräch können die Beratungsstellen Familien helfen, die anspruchsvolle Aufgabe der Kindererziehung zu meistern.

Wie eine Beratung aussehen kann, erläutert Daniel Niederberger an der Beispielfamilie Muster: «Herr und Frau Muster haben einen siebenjährigen Sohn und eine vierjährige Tochter. Der Sohn fällt in der Schule auf, weil er sehr lebendig ist. Zu Hause ist er eifersüchtig auf die kleine Schwester und plagt sie. Die Eltern wollen für die Kinder nur das Beste, doch sind sie in Erziehungsfragen unterschiedlicher Meinung: Der Vater will konsequent sein und Ruhe für sich, wenn er nach Hause kommt. Die Mutter stört sich nicht an der Lebendigkeit zu Hause und ist toleranter.» Dies ist ein typischer Konflikt, wie ihn Ursula Zürcher und Daniel Niederberger oft antreffen.

Bilder im Kopf

Im Beratungsgespräch schildern nun beide Eltern, wie sie die Familiensituation empfinden, wo sie Leidensdruck für sich, für die Partnerin oder den Partner und für die Kinder sehen. Eltern haben meist ein unterschiedliches Bild von der perfekten Familie.

Diese Bilder und das Verhalten der Eltern haben mit ihrer Ursprungsfamilie zu tun. Daniel Niederberger konkretisiert dies an dem Beispiel von Familie Mus-

ter: «Der Vater war Einzelkind. Er hatte damals viel Zeit für sich selbst. Deshalb braucht er auch heute seine Ruhe. Die Mutter hingegen ist in einer 4-Zimmer-Wohnung mit drei Geschwistern aufgewachsen. Dort war es immer laut. Deshalb gefällt es ihr, wenn es lebendig zu und her geht. Doch ihre Eltern waren sehr streng, darum möchte sie ihre eigenen Kinder freier erziehen.»

Grenzen setzen

In solchen Situationen braucht es klare Strukturen in der Familie. «Es braucht Grenzen», betont Daniel Niederberger. Gemeinsam mit den Eltern werden diese Strukturen in das Familienleben eingebracht. Dabei gehe es um einfache Regeln, so Niederberger: «Das Kind verbringt täglich eine Stunde alleine im Zimmer, oder der Fernsehkonsum wird zeitlich begrenzt.» Wenn zum Beispiel ein Junge jederzeit Esswaren aus dem Kühlschrank nehmen darf, so werde er auch – weil er es sich gewohnt ist – als Jugendlicher das Migros-Regal leer-räumen.

«Heute machen viele Familien alles zu jeder Zeit. Das überfordert», weiss auch Ursula Zürcher. Dabei würden klare Abmachungen Eltern und Kind entlasten. Nicht zuletzt finden so alle wieder mehr Raum und Zeit für sich selbst – und füreinander.

Immer nur Glück

Viele Eltern hätten Mühe, genau diese erforderlichen Grenzen zu setzen. «Der Wunsch nach stetiger Harmonie» sei der Grund, sind sich Ursula Zürcher und Daniel Niederberger einig. Die Beraterin und der Berater, beide schon seit vielen Jahren in der sozialen Beratung tätig, erkennen hier den grossen Unterschied zu früher: «Eltern wollen dem Kind

vorwiegend Schönes, Lustvolles und Glück vermitteln.» Das sei zwar edel, entspreche aber nicht der Realität. Manche Eltern würden versuchen, ihrem Kind jeden Wunsch von den Lippen zu lesen. «Sie wollen es um jeden Preis vor den weniger angenehmen Seiten des Lebens bewahren.»

Die Welt entdecken lassen

Kinder wollen ihre Welt entdecken, sie wollen ausprobieren. «Kinder müssen die Welt erfahren können wie sie ist, mit allen Facetten. Eltern können dem Kind ermöglichen, diese Erfahrungen zu machen», erklärt Ursula Zürcher. Räumen Eltern ihrem zweijährigen Kind jedes Hindernis aus dem Weg und öffnen sie ihm jede Gartentür, so wird das Kind frustriert und in seiner Entwicklung gehemmt.

«Ein Schnitt im Finger vom Basteln oder ein gebrochener Arm vom Herumklettern sollten riskiert werden dürfen, damit das Kind seine körperlichen Grenzen erfährt», so Daniel Niederberger. Auch Streit sei wichtig. Tue ein Kind seinem Geschwister weh, lernt es, wann das Spiel zur Plage- rei wird. «Kinder sollen sich auch raufen dürfen», meint Niederberger und erklärt: «Denn so lernen sie, mit Konfliktsituationen umzugehen. Sie erhalten die Gelegenheit, wieder selber Frieden zu schliessen.»

Diese Gedanken versuchen Ursula Zürcher und Daniel Niederberger im Beratungsgespräch zu vermitteln. Zudem sei für viele Eltern wichtig zu wissen, dass alle Familien vor ähnlichen Herausforderungen stehen. Und die Beraterin und der Berater betonen: «95 Prozent aller Eltern leisten grossartige Arbeit.»

Ueli Bischof

Projektleiter Kommunikation

Beratungsstellen für Kinder, Jugendliche und Eltern

Die Mütter- und Väterberatung sowie die Jugend- und Familienberatung Contact begleiten Familien mit Kindern von 0 bis 20 Jahren. Seit Januar 2010 sind die beiden Stellen und der Kinder- und Jugendschutz zusammengeführt in die «Beratung Kinder, Jugend, Familien». Dadurch profitieren die verschiedenen Stellen voneinander.

Mütter- und Väterberatung Region Luzern
Waldstätterstrasse 29
6003 Luzern
Telefon 041 228 90 30
info@muetterberatung-luzern.ch
www.muetterberatung-luzern.ch

Contact
Jugend- und Familienberatung
Winkelriedstrasse 14
6002 Luzern
Telefon 041 208 72 90
info@contactluzern.ch
www.no-zoff.ch

Weitere Angebote
Stadt Luzern
Schulpsychologischer Dienst
Obergrundstrasse 1a
6002 Luzern
Telefon 041 208 89 00
Für Kinder in der Volksschule
www.schulpsychologie.stadt-luzern.ch

Telefonberatung für Kinder und Jugendliche
Telefon 147

Internetportal für Kinder und Jugendliche
www.tschau.ch

LEBEN IM DORF ÜBER DER STADT

«Wir Geissensteiner» heisst es schnell einmal, wenn man mit Bewohnerinnen und Bewohnern über ihr Quartier spricht. Zwar hat sich das «Eisenbahnerdörfli» baulich stark verändert. Aber vom Charakter her ist das Quartierdorf etwas Besonderes geblieben.



Auf dem Küchenbalkon von Josy und Hans Kessler am Waldweg 6 auf Geissenstein schweift der Blick von der Rigi bis zum Pilatus. Geradeaus liegt einem die Stadt zu Füssen, und sie wirkt ungewohnt nah. Es ist eine besondere Perspektive. Etwas Besonderes sind auch die Bewohnerinnen und Bewohner vom Geissenstein. Die eingessenen Familien sind Nachkommen von Lokomotivführern, Kondukteuren und anderen SBB-Angestellten, die sich vor 100 Jahren auf der kleinen Anhöhe unter dem Bireggwald ansiedelten.

In den Anfangszeiten lebten nur Eisenbähnler hier, bald auch Trämliführer, Suva-Angestellte, SGV-Kapitäne und Postbeamte. Alles Leute, die beruflich uniformiert waren, aber sich privat als verantwortungsbewusste Individualisten entpuppten. Das erzeugte wohl diesen besonderen Geissensteiner-Charakter. «Man ist stolz, dass man hier aufwachsen konnte», umschreibt Benno Wyss, Präsident der Eisenbahner-Baugenossenschaft (EBG), das Grundgefühl jedes Geissensteiners, jeder Geissensteinerin.

Mitten in der Idylle

Diese Identifikation mit dem «Dörfli» und das daraus erwachsene Engagement für die Gemeinschaft haben sich im Zuge der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung hin zu mehr Anonymität und Konsum abgeflacht. Ältere Leute bedauern, dass auf der Strasse oder im Treppenhaus nicht mehr alle grüssen. Früher sei man eine einzige Familie gewesen, heisst es hier und dort. Alle hätten einander gekannt. «Man war noch ein Geissensteiner und nicht nur ein Luzerner», sagt Hans Kessler, wenn er darüber nachdenkt, was sich in den letzten Jahrzehnten in seinem Quartier verändert hat.

Hans Kessler ist heute 79. Er hat als Trämlikondukteur und später als Trolleybuschauffeur gearbeitet. Mit seiner Frau Josy lebt er seit 1961 am Waldweg 6. Damals standen in diesem Teil vom Geissenstein nur gerade vier Häuser. Es war ein Wohnen mitten in der Idylle. «Kühe und Geissen weideten neben dem Haus, und es hatte zahlreiche Familiengärten», sagt Hans Kessler. «Und im Winter konnte man oben vom

Waldrand bis hinunter zum Steghof schlitteln», ergänzt seine Frau Josy. Auch wenn das heute alles verbaut ist: Sie trauern den alten Zeiten nicht nach. Josy Kessler: «Wir leben mit der Veränderung. Es wäre nicht recht, alles in ein Truckli zu packen und zu meinen, es müsse immer so bleiben.»

Vorbildliches Bauen

Geissenstein: Das ist zunächst und vor allem ein stolzes Kapitel Baugeschichte der Stadt Luzern, die in der städtebaulichen Entwicklung des 20. Jahrhunderts in der Zentralschweiz beispielhaft ist. 1910 wurde hier auf der grünen Wiese eine Bautätigkeit eingeleitet, die eine ganze Siedlung begründete und mittlerweile in fünf Etappen weitergebaut und saniert worden ist. 1910 erwarb die damals gegründete EBG vom englischen Konsul Williams die Liegenschaft Obergeissenstein im Umfang von gut 78'000 Quadratmetern Land, 19'000 Quadratmetern Wald sowie ein Biedermeier-Herrschaftshaus samt dazugehörigem Bauernhaus mit Scheune zu einem Preis von 175'000 Franken.

1 | Seit bald 50 Jahren auf Geissenstein daheim: Josy und Hans Kessler.

2 | Trotz Wachstum und Wandel: Der Dorfplatz bleibt Treffpunkt ...

3 | ... und die englische Gartenstadtarchitektur bleibt Markenzeichen des «Eisenbahnerdörfli».



Die fünf Bauetappen mit ihren je unterschiedlichen Architektur-Ansätzen dokumentieren sehr schön den Zeitgeist der jeweiligen Jahre. Vorbildlich war die erste Phase (1912–1914), die sich an der englischen Gartenstadt-idee orientierte. Je neuzeitlicher, desto steriler und nüchterner wurden die Bauten. Dennoch zeigte die EBG Stil und Weitsicht: Von allem Anfang an bis heute wurde für jede Bauphase ein Architekturwettbewerb durchgeführt. Für diese Haltung, die ganzheitlich für den Lebensraum denkt, ist die EBG 1999 mit dem Schweizer Heimatschutzpreis ausgezeichnet worden. «Die Wettbewerbe geben uns den roten Faden für die nächsten Jahre», sagt Benno Wyss. «So wissen die Genossenschaftler genau, was sie erwartet, und können an den Versammlungen selber mitbestimmen, wohin die Reise gehen soll.»

Eigener Dorfplatz

Als eine Art genossenschaftlich organisierte Grossgrundbesitzerin kämpft die EBG dafür, dass Geissenstein auch in Zukunft ein Teil der Stadt sein kann,

der in sich selber funktionsfähig ist. Die Voraussetzungen sind noch immer ideal. «Wir haben eigenen Boden, eine eigene Depositionskasse, eigene Strassen, einen eigenen Dorfplatz, eigenen Wald, eine eigene Quelle und eine eigene Kegelbahn mit Restaurant», sagt Wyss, den man streng genommen als einzigen Dorfpräsidenten der Stadt Luzern bezeichnen müsste. Mit dem Umzug von SPAR in einen Neubau vor zwei Jahren hat das Quartier einen Einkaufsladen. Im gleichen Gebäude konnten zwölf altersgerechte Wohnungen erstellt werden. Früher hatte das Quartier eine eigene Bibliothek, eine Feuerwehr, einen Bocciacub oder einen eigenen Frauenturnverein. Aus dem überalterten Frauenverein ist eine Jassgruppe geworden.

Wer heute durch das Quartier spaziert, entdeckt im Nebeneinander von dörflichen Strukturen und solchen, die schon einen Hauch Agglo-Charakter haben, noch immer einen beträchtlichen Teil Lebensqualität. Es ist vergleichsweise ruhig, es hat schöne Gärten, der Wald ist nah. Die Mietpreise in den rund 400 Wohneinheiten be-

wegen sich zwischen 450 und 2500 Franken. Kündigungen kommen kaum vor, die EBG legt Wert auf Konstanz und Treue zum Quartier. Die Fluktuationsrate ist extrem tief. «Bei uns kann man von der Wiege bis zur Bahre wohnen. Es gibt weiterhin Nachwuchs, der hier oben bleibt oder nach einiger Zeit wieder zurückkommt. Und mit dem in Entstehung begriffenen Neubau an der Dorfstrasse 32 a/b ziehen wieder recht viele jüngere Familien ins Quartier», freut sich der Präsident.

Lebensgemeinschaft

Wyss will mit dem Aufsichtsrat und den knapp 2000 Genossenschaftlern dahin wirken, dass auf Geissenstein eine intakte und gut durchmischte Lebensgemeinschaft möglich ist. Sein Credo: «Wir sind eine Zweckgemeinschaft, in der man gemeinsam Sorge trägt zu einer schönen Siedlungsumgebung, gesundem Freiraum und einem breiten und erschwinglichen Angebot an Wohnungen für jung bis alt.»

Pirmin Bossart
Freier Journalist

Urgeissensteiner

Vor rund 50 Jahren wurde der Geissenstein-Treff ins Leben gerufen. Sehr lang durften nur Männer daran teilnehmen, deren Eltern oder Grosseltern schon im Geissenstein gewohnt hatten. «Sie nannten sich Urgeissensteiner», sagt Brigitte Cavelti (78), die heute für die Einladung zum Treff verantwortlich ist. Mit der Zeit war der Treff so überaltert, dass auch Frauen aufgenommen wurden und solche, die erst später in den Geissenstein zogen.

Brigitte Cavelti lächelt. «Als ich erstmals den Treff organisierte, gab es Reklamationen, dass ich auch junge Geissensteiner eingeladen hatte. Dabei waren diese auch schon 65 bis 68 Jahre alt.» Man trifft sich jeweils am ersten Mittwoch im November im Restaurant Militärgarten. Heute nehmen wieder 50 bis 60 Personen teil.

Jubiläumsjahr 2010

Die Eisenbahner-Baugenossenschaft EBG wird dieses Jahr 100 Jahre alt. Der offizielle Jubiläumstag findet am Dienstag, 18. Mai 2010 (ab 19.30 Uhr), mit einer theatralischen Inszenierung und einem Apéro auf dem Dorfplatz statt. Am Wochenende des 3./4. Juli 2010 (ab 16 Uhr) wird das grosse Geissensteiner Jubiläumsfest auf dem Dorfplatz gefeiert.

Dank «Stellwerk» die Weichen für die Berufswahl richtig stellen

«Stellwerk» ist ein Online-Test, der den Schülerinnen und Schülern im achten Schuljahr eine individuelle Standortbestimmung ermöglicht. In diesem Schuljahr wird er zum ersten Mal auch in den neunten Klassen durchgeführt.



1

Fatum Beha sitzt konzentriert am Computer im Medienzimmer. Auf der Internetseite stellwerk-check.ch löst der 16-Jährige Mathematikaufgaben. In «Mathi» ist Fatlum Beha sehr gut. Logisch, dass das Üben hier am meisten Spass macht. Normalerweise muss er sich aber mit Englisch und Französisch auseinandersetzen. «Da bin ich nicht so gut», sagt Fatlum Beha, der in die Sekundarschule B im Schulhaus Staffeln geht.

Leistungsausweise vergleichen

«Stellwerk» ist ein standardisierter Online-Test für die Sekundarstufe I. Nach einer Erprobungsphase im April 2007 wird er in allen achten Klassen und dieses Schuljahr zum ersten Mal auch in den neunten Klassen des Kantons Luzern durchgeführt.

«Das «Stellwerk» ermöglicht eine Standortbestimmung für die Jugendlichen, auch im Vergleich

mit dem Durchschnitt aller durchgeführten Tests», sagt Klassenlehrer Renato Limacher.

Flexibles System

«Stellwerk» ist ein Produkt des Lehrmittelverlags St. Gallen. Er umfasst die Bereiche Mathematik, Deutsch, Französisch, Englisch und Vorstellungsvermögen. Die Aufgaben basieren auf den Lehrmitteln und Lehrplänen der Deutschschweiz.

Die Tests sind so gesteuert, dass den Schülerinnen und Schülern Aufgaben vorgelegt werden, die ihrem momentanen Leistungsstand entsprechen. Das System berechnet nach jeder gelösten Aufgabe den Schwierigkeitsgrad der nächsten neu. Nicht jeder Lernende bearbeitet die gleichen Aufgaben. «Wenn ich zum Beispiel alle Fragen richtig habe, werden die Fragen immer schwieriger», sagt Fatlum Beha. Durch den flexiblen Schwierigkeitsgrad könne das Niveau des

Lernenden in einem Fach ermittelt werden, ergänzt Renato Limacher. So kann jeder Schüler, jede Schülerin unabhängig von Lehrperson, besuchtem Schultyp oder Kanton die persönlichen Leistungen ausweisen.

Individuelles Leistungsprofil

Alle Lernenden erhalten nach dem Test, der in der achten Klasse durchgeführt wird, ihr individuelles Leistungsprofil – eine persönliche Standortbestimmung, die die Stärken und Schwächen in den geprüften Bereichen aufzeigt. Zusammen mit der Lehrperson werden das Profil analysiert und die Ziele für die verbleibende Schulzeit festgelegt. Für Renato Limacher ist «Stellwerk» ein wichtiges Instrument. Er sagt aber auch, dass der Test nur ein Teil der Fähigkeiten teste. «Die Aufgaben zum Vorstellungsvermögen zum Beispiel basieren stark auf mathematischen Fähigkeiten.» Für eine umfassende Be-

1 | Fatlum Beha: «Neben der Internetseite von «Stellwerk» gibt es weitere Seiten, die sich zum Üben eignen, und natürlich stellt uns Herr Limacher auch Arbeitsblätter zur Verfügung.»

urteilung der Lernenden und deren Persönlichkeit sind deshalb weitere Beurteilungshilfen nötig. Und aus dem persönlichen Leistungsprofil dürfen keine Noten abgeleitet werden.

Grundsätzlich ist auch vorgesehen, dass die Leistungsprofile nicht an Dritte abgegeben werden dürfen. Allerdings gibt es viele Jugendliche, die sie trotzdem den Bewerbungsdossiers für eine Lehrstelle beilegen. «Etwas, was man wohl kaum verhindern kann», sagt Renato Limacher. Gerade die Wirtschaft hat ein grosses Interesse an vergleichbaren Leistungsprofilen. Deshalb gibt es neben «Stellwerk» weitere standardisierte Online-Tests.

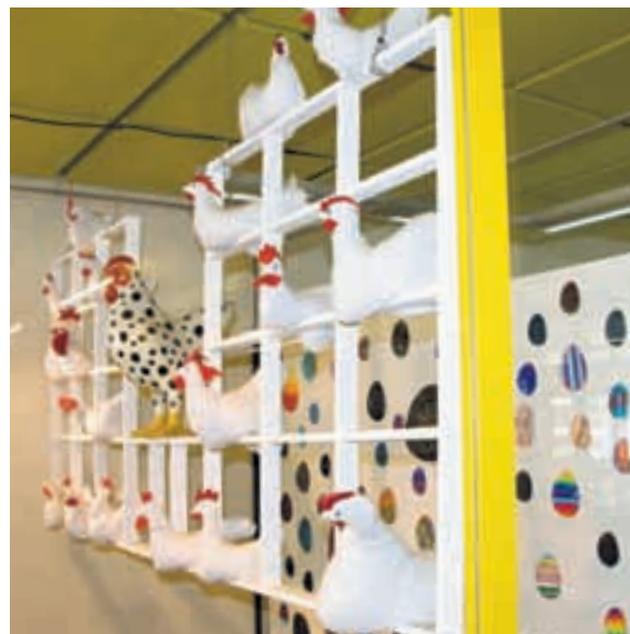
Üben, üben, üben

Nach dem Test in der achten Klasse haben die Jugendlichen die Möglichkeit, im Rahmen des regulären Unterrichts und wie im Fall von Fatlum Beha auch in der speziell dafür vorgesehenen Förderlektion im neunten Schuljahr ihre Stärken weiterzuentwickeln und ihre Schwächen aufzuarbeiten. «Neben der Internetseite von «Stellwerk» gibt es weitere Seiten, die sich zum Üben eignen, und natürlich stellt uns Herr Limacher auch Arbeitsblätter zur Verfügung», sagt Fatlum Beha.

Im Mai wird Fatlum Beha den Online-Test noch einmal machen, damit er sieht, wie viele Fortschritte er gemacht hat. Was er dereinst für einen Beruf ausüben wird, wisse er noch nicht. «Ich werde ein zehntes Schuljahr anhängen und nachher wahrscheinlich die Wirtschaftsmittelschule machen.»

Weitere Informationen:
www.stellwerk-check.ch
www.jobskills.ch
www.lernareal.ch

Regula Bachmann-Melliger
 Schulentwicklung und
 Organisation
Urs Dossenbach
 Projektleiter Kommunikation



STOFFHÜHNER UND ECHE OSTERHASEN IM MATT

SR. Wie jedes Jahr – sei es zu Weihnachten, Fasnacht oder Ostern – gestaltet unser Hauswart Armin Dürger den Eingangsbereich des Schulhauses Matt auf originelle Art. Dieses Jahr waren es Stoffhühner, die von ihren Stangen neugierig auf die echten Osterhasen im Stroh unter ihnen äugten. Lernende und Lehrpersonen wurden so auf das Osterfest eingestimmt. Ein herzliches Dankeschön unserem Hauswart – es geht halt nichts über gute Zusammenarbeit!

FÜR DEN «TATORT» GEHT HOLLENSTEIN ÜBER LEICHEN

In seinem Job kann Marc Hollenstein nicht zimperlich sein: Der Maskenbildner aus Luzern modelliert den Tod, als wär er real. Der 38-Jährige ist am «Tatort» Luzern engagiert.



Das Handy klingelt – seit Tagen passiere dies fast ununterbrochen, entschuldigt sich Marc Hollenstein und nimmt den Anruf auf offener Strasse entgegen. Es geht um einen Auftrag. Um Termine. Frisuren. Und ... einen Mord! Business as usual. Und so plaudert der 38-jährige Maskenbildner ganz ungeniert in aller Öffentlichkeit darüber, dass er gerade ziemlich damit beschäftigt sei, «Leichen zu bauen». Ein bisschen gewöhnungsbedürftig sind solche Aussagen für den Laien schon. Was, geht einem un-

vermittelt durch den Kopf, was wohl mögen die Passanten von so einem Typ halten? Wie lange geht es, bis die Polizei auftaucht und den vermeintlichen Auftragskiller in Gewahrsam nimmt?

Kasperli im Blutausch

Hollenstein beendet das Gespräch und versorgt sein Handy. Probleme mit dem Gesetz? Er lacht. «Erst einmal, als ich in aller Herrgottsfrühe auf die S-Bahn gewartet habe und von drei Polizisten mit einem Einbrecher verwechselt worden bin.» Die Erklärung,

dass er zur Arbeit fahre und dort «Leichen baue», habe ihn zwar vom Anfangsverdacht befreit – seine Situation allerdings auch nicht wirklich verbessert. Es habe einiges gebraucht, bis die Polizisten ihm abgenommen hätten, dass er Maskenbildner sei und nicht Serienmörder.

Keine zehn Jahre alt war Marc Hollenstein, als er den Entschluss fasste, dereinst sein Geld als Maskenbildner zu verdienen. Was den Ausschlag gegeben hat, daran kann sich der gebürtige Zürcher Unterländer noch gut er-

1 | Mord und Totschlag sind sein Geschäft: Maskenbildner Marc Hollenstein.

innern: «Im Hundeklub meiner Eltern habe ich zum ersten Mal Moulagen, also künstliche Verletzungen, gesehen. Das hat mich fasziniert.» Er begann damit, seinen Kasperlfiguren allerlei Wunden zuzufügen und Videos zu drehen, in denen es «tüchtig zur Sache» ging. Er schüttelt belustigt den Kopf: «Die eigentliche Handlung geriet damals regelmässig in den Hintergrund, angesichts des Blutes und der Effekte, die mir wichtig waren.»

Nach der Schule dann die Stiffti – Coiffeur an der Zürcher Bahnhofstrasse. Waschen, legen, föhnen. Mehr aus Kalkül denn aus Berufung. Denn: «Die Ausbildung zum Maskenbildner setzt eine Lehre zum Friseur zwingend voraus.» Seinen grossen Traum verwirklichte er schliesslich ab 1991 am Stadttheater Luzern. Ein Glücksfall sei das gewesen, würden schweizweit doch jährlich gerade mal drei Maskenbildner ausgebildet.

«Grounding» und «Eugen»

Aufträge erhält Marc Hollenstein von Film und Fernsehen, von Oper, Theater und Werbung. «Das ist typisch für uns Schweizer Maskenbildner, wir müssen vielseitig sein. Während sich unsere Kollegen im Ausland meist auf ein Gebiet konzentrieren können, sind wir ziemlich flexibel. Mir persönlich ist es so auch viel lieber.» Wieder klingelt das Handy. «Ich bin gerade in Verhandlungen für ein neues Projekt», entschuldigt er sich, «eine grössere Sache. Aber wie das so ist mit anstehenden Projekten: Bevor nicht alles hieb- und stichfest ist, spricht man nicht darüber.»

Also bleibt der Blick zurück. Bei «Grounding» war Hollenstein maskenbildnerisch mit von der Partie, bei «Mein Name ist Eu-

gen», «Sennentuntschi» oder bei Roland Emmerichs «10'000 B.C.». Für den millionenschweren Fantasy-Streifen ging es um die halbe Welt, nach Namibia, Südafrika, Neuseeland. Nebst seinen Engagements bei Kino- und TV-Produktionen im In- und Ausland steht der 38-Jährige fix in Diensten des Opernhauses Zürich, oder er lässt sich für Mode-Shootings buchen. Was von alledem am spannendsten sei? «Alles hat seinen Reiz, egal, ob Bühne, Film, Mode oder Werbung. Hauptsache, man spürt eine gewisse Leidenschaft, mit der ein Team seine Ziele verfolgt.» Leidenschaft, die setzt der Perfektionist ganz oben auf die Prioritätenliste auch seines Tuns. Bedingungslose Hingabe in künstlerischem Sinne nimmt Hollenstein ebenfalls beim Luzerner Fotografenduo «Fotosolar» wahr, mit dem er regelmässig zusammenarbeitet. In welcher Rolle sieht sich der Maskenbildner selber – Künstler oder Handwerker? «Ganz einfach: Was ich mache, ist künstlerisches Handwerk.»

Zwei Wochen für eine Leiche

Solches haben nun auch die Verantwortlichen der erfolgreichen Krimiserie «Tatort» bei ihm geordert. Nach neun Jahren Pause steuert das Schweizer Fernsehen heuer erstmals wieder blutige Fälle zur Kultserie bei. Tatort: Luzern. Hauptdarsteller: Stefan Gubser. Chef Maske: Marc Hollenstein. Ende April sind die Dreharbeiten an der Reuss angefallen. «Die letzten Wochen waren für mich sehr hektisch», erzählt Marc Hollenstein, «immer wieder ist das Drehbuch umgeschrieben worden. Man glaubt gar nicht, welche Auswirkungen bereits kleinste Änderungen auf die Arbeit eines Maskenbildners haben können.»

Bei «Wunschdenken», so der Arbeitstitel des ersten Luzerner «Tatorts», sind einmal mehr seine Fähigkeiten in Sachen «Leichenbau» gefragt. Zwei Wochen haben er und sein Kollege Giacomo Peier damit verbracht, Doubles jenes Schauspielers oder jener Schauspielerin anzufertigen, der oder die im Krimi zu Tode kommen wird. «Eine grausige Angelegenheit. Aber wenig Blut» – Marc Hollenstein beisst sich auf die Lippe – «jetzt wirds heikel, wenn ich zu viel verrate, riskiere ich eine Konventionalstrafe!»

Sein Wissen, was Wunden und Leichen anbelangt, hat sich der Maskenbildner aus Büchern angeeignet. «Es ist komisch, ich habe überhaupt keine Mühe, sogar nachts von meinen Modellleichen umgeben zu sein. Aber diese Bücher und Fotografien aus der Realität – ich kann sie nicht mehr anschauen.»

Weniger wäre oft mehr

Zehn Jahre ist Marc Hollenstein als selbstständiger Maskenbildner im Geschäft. Die Faszination, Darstellern ihre Rolle praktisch auf den Leib zu schneiden, sei bei ihm von Beständigkeit. «Die grösste Herausforderung ist jeweils, jemanden so zu verändern, dass der Zuschauer eigentlich gar nicht merkt, dass etwas verändert worden ist.» Er blickt sich um. Schmunzelt. «Genau daran haperts im Alltag doch häufig. Was die Leute heute alles mit sich machen lassen, was sie sich ins Gesicht schmieren, um vermeintlich besser auszusehen, das ist doch der Wahnsinn.» Marc Hollenstein fährt sich durch sein wildes Haar. «Weniger», sagt er dann, «wäre eben nicht nur in der Maskenbildnerie oft mehr.»

Flavian Cajacob
Freier Journalist

Tatort: Luzern

Nach neun Jahren Unterbrechung beteiligt sich das Schweizer Fernsehen ab sofort wieder an Europas erfolgreichster Sonntagabend-Krimi-Reihe.

Kommissar Flückiger

Den Schweizer «Tatort» bildet jeweils Luzern, wo der vom Bodensee übersiedelte Kommissar Reto Flückiger (Stefan Gubser) neu die Fachgruppe «Delikte Leib und Leben» führt. Unterstützung in seinen Ermittlungen um einen entführten Politiker erhält Flückiger von Abigail Lanning aus Chicago (CSI-Miami-Beauty Sofia Milos), die am Vierwaldstättersee ein Ausbildungsprogramm absolviert.

2011 am Fernsehen

Sonntag für Sonntag wohnen bis zu neun Millionen Zuschauer dem «Tatort» von ARD, ORF und nun auch wieder SF bei. Für Luzern sei der Miteinbezug in die erfolgreiche Krimi-Reihe «ein Hammer», sagt Stadtpräsident Urs W. Studer. Auch wenn es im «Tatort» meist um Mord und Totschlag geht, so rechnet Studer dennoch mit einer positiven Auswirkung auf Wirtschaft und Tourismus der Leuchtenstadt. Der erste Luzerner «Tatort» wird voraussichtlich im nächsten Frühjahr zu sehen sein.

«IM FALL» – EINE AUSSTELLUNG ÜBER ARMUT IN DER SCHWEIZ

Die Wanderausstellung «Im Fall» macht alltägliche Armut sichtbar. Sie vermittelt auf spielerische Weise einen Zugang zum Thema und gibt Einblick ins Leben von betroffenen Menschen. «Im Fall» ist vom 12. bis 26. Mai in Luzern zu Gast.



1

Ein bedeutender Teil der europäischen Bevölkerung lebt auch heute noch in Armut und Not. Armut gibt es auch in der reichen Schweiz. Rund 800'000 Menschen sind in der Schweiz davon betroffen, und schätzungsweise jede zehnte Person ist von Armut bedroht. Das sind Frauen, Männer und sehr viele Kinder: Jedes zwanzigste Kind in der Schweiz

ist auf die Unterstützung durch Sozialhilfe angewiesen. In der Stadt Luzern beziehen 2870 Personen Sozialhilfe. Im ganzen Kanton Luzern werden rund 8000 Personen durch die Sozialhilfe unterstützt.

Gegen soziale Ausgrenzung

Zum europäischen Jahr zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung hat die Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) die Wanderausstellung «Im Fall» lanciert. Sie zieht durch die Deutsch- und Westschweiz. «Im Fall» macht die alltägliche Armut in der Schweiz öffentlich. Die Besucherinnen und Besucher gewinnen dabei Einblicke ins Leben von Betroffenen, lernen ihre Sorgen, Wünsche und Perspektiven kennen.

Verständnis fördern

Die fantasievoll gestaltete Ausstellung zu den Themen Armut und Sozialhilfe informiert über Ursachen, zeigt, wer warum da-

von betroffen ist und was die Sozialhilfe leistet.

Die Ausstellung besteht aus 15 Kernobjekten, die emotionale, sinnliche und spielerische Zugänge zum Thema vermitteln und das Verständnis für Betroffene fördern.

Vernissage

Die Eröffnung der Ausstellung findet am 12. Mai 2010 um 15 Uhr mit Regierungsrat Guido Graf, Stadtrat Ruedi Meier und Vertreterinnen und Vertretern beteiligter Institutionen statt.

Ausstellung «Im Fall»

12. bis 26. Mai 2010

Täglich 9 – 20 Uhr

Heiligegeistkapelle im Stadthauspark

Hirschengraben 17b

Die Ausstellung ist betreut. Gruppenführung auf Anmeldung unter Telefon 041 208 72 08.

www.disg.lu.ch/armut

www.im-fall.ch

ERSTE ERFahrungen NACH DER FUSION

Littau und Luzern haben sich am 1. Januar 2010 offiziell zusammengeschlossen. Rund 1500 Einwohnerinnen und Einwohner der beiden Gemeinden besiegelten den Schritt mit einem Marsch vom ehemaligen Gemeindehaus von Littau in Reussbühl zum Rathaus in Luzern.

Schlussbericht

Mitte Mai veröffentlicht der Stadtrat seinen Schlussbericht zur Fusion von Littau und Luzern. Er stellt den Prozess des Zusammenschlusses dar. Zusätzlich werden mit dem Schlussbericht

Resultate von Workshops veröffentlicht, in denen die Fusionsarbeiten bewertet wurden. Ebenso bringt er die repräsentative Umfrage in der Bevölkerung zur Darstellung.

Noch werden im Luzerner Stadthaus die Arbeitsplätze neu verteilt, damit die zusammengelegte Verwaltung optimal funktionieren kann. Trotzdem hat sich der Verwaltungsalltag eingespielt.

Informationsabend

Stadtrat und Gemeinderat haben im Dezember versprochen, nach den ersten gemeinsamen Monaten zu einem letzten Informationsabend für die Bevölkerung einzuladen. Die Stadtre-

gung möchte erfahren, wie die Bevölkerung die erste Phase der fusionierten Stadt Luzern erfahren hat. Der Abend findet wiederum im Zentrum St. Michael statt. Nach der Information durch Stadtpräsident Urs W. Studer, alt Gemeindepräsident Josef Wicki und Projektleiter Peter Mender besteht die Gelegenheit für Fragen und Anregungen. Die Veranstaltung schliesst mit einem Apéro.

LITTAU FUSION LUZERN

Informationsabend

Mittwoch, 19. Mai 2010, 18.30 Uhr

Zentrum St. Michael

Blattenmoosstrasse 8, Littau

1 | Einer allein lebenden Person, die von der Sozialhilfe unterstützt wird, stehen pro Tag 12 Franken, einer vierköpfigen Familie 26 Franken für Lebensmittel zur Verfügung. Wie viel sich dafür kaufen lässt, veranschaulichen die «gefüllten» Einkaufswagen.

2 | Mit dem Erlebnistag Eichwald wurde am 1. Mai das Jahr der Biodiversität in Luzern eingeläutet.

DIE NATUR VOR DER HAUSTÜR ENTDECKEN

Zwischen Mai und Oktober 2010 lädt die Stadt Luzern die Bevölkerung zu attraktiven Reisen in die Natur ein. Anlass dazu ist das Internationale Jahr der Biodiversität.



Biodiversität ist weit mehr als ein schwierig auszusprechendes Fremdwort: Biodiversität ist die Vielfalt des Lebens in allen seinen Formen, also die Vielfalt der Ökosysteme (Lebensräume wie Gewässer und Wälder), die Vielfalt der Arten (Tiere, Pflanzen, Pilze) und die Vielfalt der Gene (Rassen oder Sorten von wild lebenden und genutzten Arten).

Biodiversität betrifft uns alle und ist weltweit massiv gefährdet: Wälder werden abgeholzt, Moore und andere Feuchtgebiete trockengelegt, die Meere leergefischt. Zudem steigt der Siedlungsdruck ungebremst.

Ungeahnte Vielfalt

Aus diesem Grund haben die Vereinten Nationen (UNO) beschlossen, das Jahr 2010 zum Internationalen Jahr der Biodiversität zu erklären. Sie taten dies aus tiefer Besorgnis über die Konsequenzen des Biodiversitätsverlustes und mit der Hoffnung, dass möglichst viele Akteure von dieser Gelegenheit profitieren, um das Bewusstsein für die Wichtigkeit der biologischen Vielfalt zu stärken und lokale Aktionen durchzuführen. Die Stadt Luzern nimmt den Ball auf und gibt der

Natur in unserer Stadt im Jahr der Biodiversität eine Stimme. Denn trotz Häusermeer und Pflastersteinen: In unserer Stadt lebt eine ungeahnte Vielfalt an Tier- und Pflanzenarten.

Zum Beispiel die Gelbbauchunken

Wie viele Arten es genau sind, weiss niemand. Fachleute gehen davon aus, dass die Zahl bei gegen 10'000 liegt. Das bedeutet, dass jede siebte der in der Schweiz geschätzten rund 70'000 Tier- und Pflanzenarten auch in der Stadt Luzern vorkommt; darunter nicht nur Allerweltsarten wie Löwenzahn oder Gänseblümchen, sondern auch viele selten gewordene Arten. Die Turmdohlen an der Museggmauer und die Gelbbauchunken auf der Allmend sind nur zwei Beispiele. Die vielfältige Natur in der Stadt ermöglicht uns zudem spannende und erholsame Natur-Begegnungen im Alltag.

Zu dieser Vielfalt gilt es Sorge zu tragen, denn die zunehmende Urbanisierung bedrängt die grösseren Grünräume. Unser hoher Sauberkeitsanspruch führt zum Verschwinden von kleinen, aber wertvollen städtischen Lebens-

räumen wie Ritzen zwischen Pflastersteinen, Löchern in Mauern oder wilden Ecken in Hinterhöfen und Gärten. Ein attraktives Projekt der Stadt Luzern zur Förderung der einheimischen Natur ist die Kampagne «Luzern grünt»: Dank der Abgabe von einheimischen Wildpflanzen und dank individuellen Beratungen werden Interessierte dabei unterstützt, ihr persönliches Stück «Stadt-Natur» auf Erfolgskurs zu bringen (www.luzerngruent.ch).

Natur-Reichtümer

Die Stadt Luzern lädt die Luzernerinnen und Luzerner während des Internationalen Jahrs der Biodiversität ein, ihre Natur vor der Haustür zu entdecken. Die Reisen zu grossen und kleinen Natur-Reichtümern bieten eine gute Gelegenheit dazu. Ob in schwindelnder Höhe auf dem eingerüsteten Wachturm der Museggmauer oder auf der schwankenden Fähre am Rotsee, ob unter dem Blätterdach im Gütschwald oder unter freiem Himmel auf dem Dietschberg – zu entdecken gibt es auf jeder Reise Verblüffendes. Die Reisen bieten für alle etwas: für Jung und Alt, für Natur-Einsteiger und Natur-Kennerinnen, für Eilige und solche, die einen Tag Zeit haben.

Einzigartiger Eichwald

Ein erster Anlass hat bereits am Samstag, 1. Mai, stattgefunden. Am Tag der Biodiversität konnte sich die Bevölkerung auf dem Theaterplatz über die Biodiversität informieren. Am Nachmittag wurden im Eichwald verschiedene Stationen angeboten, die die Geschichte und die Bedeutung dieses einzigartigen Waldes erlebbar machten.

Monika Keller
Umweltschutz

Biodiversitätsreisen der Stadt Luzern 2010

Mittwoch, 9. Juni
18–21 Uhr

Hoch hinaus – Vielfältige Türme

Besichtigen Sie die Alpengegler-Kolonie im Wasserturm. Besteigen Sie den eingerüsteten Wachturm und lernen Sie seine tierischen und pflanzlichen Bewohner kennen. Teilnehmerzahl begrenzt. Anmeldung erforderlich.

Sonntag, 15. August
13–18 Uhr

Auf zu neuen Ufern – Erlebnis Rotsee

Auf einem abwechslungsreichen Parcours lernen Sie Frosch, Fisch und anderes Getier des Rotsees kennen.

Samstag, 11. September
10–16 Uhr

Unterwegs zwischen Kuhstall und Golfrasen – Erlebnistag Dietschberg

Entdecken Sie die Vielfalt des Dietschbergs, wie zum Beispiel Orchideen mitten im Golfplatz, und nehmen Sie an einer Bauernhof-Besichtigung teil.

Sonntag, 24. Oktober
10–16 Uhr

Vielfalt im Blätterwald – Waldtag im Gütschwald

Ein Rundgang mit Erlebnisposten und Kurzexkursionen thematisiert die Biodiversität im Wald.

Infos und Anmeldung:
www.oeko-forum.ch

10 JAHRE WERKHOF IBACH – TAG DER OFFENEN TÜR

Im Mai 2000 wurde der städtische Werkhof an der Reusseggstrasse in Betrieb genommen. Aus diesem Anlass findet am Samstag, 29. Mai 2010, ein Tag der offenen Tür statt. Gelegenheit für die interessierte Bevölkerung, die vielfältigen Tätigkeiten des Strasseninspektorats und den Werkhof kennenzulernen.

Die Kehrichtentsorgung, die Markierung von Strassen, der Winterdienst, der Unterhalt der Geräte auf Kinderspielplätzen oder die Regulierung des Reusswehrs – das sind alles Aufgaben des Strasseninspektorats. 169 Mitarbeitende sorgen unter anderem für die Abfallentsorgung, den

baulichen und betrieblichen Unterhalt der öffentlichen Anlagen, Strassen und Plätze sowie des Kanalnetzes der Stadt Luzern.

Rundgang

Am Tag der offenen Tür können die Besucherinnen und Besucher auf einem Rundgang über das Werkhofareal einen Blick hinter die Kulissen werfen. Mitarbeitende demonstrieren zum Beispiel eine Kanalisationsspülung, das Anbringen von Strassenmarkierungen oder den Aufbau eines Marktstandes. Videovorführungen geben Einblick in Kanalkontrollen, und eine Diashow informiert zum Thema Littering. Zu

sehen sind auch Kehrichtwagen und zahlreiche Spezialfahrzeuge sowie Baumaschinen und Geräte.

Die Anreise zum Werkhof ist mit dem ÖV möglich: Linie 2, 13 oder E5 bis Seetalplatz. Anschliessend zu Fuss zirka 15 Minuten entlang der Reusseggstrasse bis zum Kreisel KVA.

Die Ibachstrasse (Fussweg via Friedental-Krematorium-Reusseggstrasse) ist wegen Bauarbeiten nicht begehbar.

Tag der offenen Tür

Samstag, 29. Mai 2010, 9 – 15 Uhr
Werkhof Ibach
Reusseggstrasse 10/11, Luzern
Parkplätze sind vorhanden.



1

1 | Das Elektromobil SAM EV II erreicht eine Höchstgeschwindigkeit von 90 km/h und hat eine durchschnittliche Reichweite von 80 bis 100 km.

2 | Letzte Vorbereitungen für das grosse Fest zur Wiedereröffnung des Mühlenplatzes.

ECOCAR-EXPO

Die Verbände e'mobile und NewRide zeigen vom 3. bis 6. Juni 2010 eine Sonderschau zu Elektro-, Hybrid- und Bioethanolfahrzeugen sowie E-Bikes und E-Scootern. Attraktiv für das Publikum sind unverbindliche Probefahrten. Der Anlass wird unterstützt von Stadt und Kanton Luzern, ewl energie wasser luzern, Energie-Schweiz und dem Verkehrshaus der Schweiz.

Ecocar-Expo

3. bis 6. Juni 2010, 10 – 18 Uhr
Verkehrshaus der Schweiz
Lidostrasse 5, Luzern

www.energie.stadt Luzern.ch

LIEDMATINEE

Das Internationale Opernstudio Zürich (IOS) ist bereits zum fünften Mal Gast im Richard Wagner Museum Luzern. An der Liedmatinee vom 30. Mai 2010 führen die Mitwirkenden Lieder aus «53 Gedichte von Eduard Mörike» von Hugo Wolf (1860 – 1903) auf. Der Autodidakt und glühende Wagner-Verehrer hatte 1888 in einem Schaffensrausch innerhalb von sechs Monaten 53 Gedichte von Eduard Mörike vertont.

Klavier und musikalische Einstudierung: Thomas Barthel.

Liedmatinee

Sonntag, 30. Mai 2010, 11 Uhr
Richard Wagner Museum
Richard-Wagner-Weg 27, Luzern
Eintritt Fr. 20.–, Studierende Fr. 15.–

Reservation:

Telefon 041 360 23 70
info@richard-wagner-museum.ch
www.richard-wagner-museum.ch



20. Mai 2010, 17 – 18 Uhr
www.stadt Luzern.ch

FEUERWEHR

Die Feuerwehr «hautnah» erleben – am Aktionstag vom Samstag, 19. Juni 2010, stellen die Feuerwehrfrauen und -männer ihre vielseitigen Aufgaben, Einsatzmittel und Fahrzeuge vor.

Feuerwehr-Aktionstag

Samstag, 19. Juni 2010, 10 – 17 Uhr
Bahnhofstrasse bis Europaplatz und Kapellplatz, Luzern

BLUTSPENDEAKTION

Der Regionale Blutspendedienst Zentralschweiz führt am 8. Juni 2010 eine Blutspendeaktion in Littau durch. Alle Personen im Alter von 18 bis 65 Jahren sind zur Teilnahme eingeladen.

Blutspendeaktion

Dienstag, 8. Juni 2010, 17.30 – 20 Uhr
Evangelisch-Reformiertes Kirchenzentrum, Ritterstrasse 59, Littau

AUF DEM MÜHLENPLATZ KEHRT WIEDER RUHE EIN

Am Samstag, 22. Mai 2010, wird der Mühlenplatz wiedereröffnet. Die Geschäfte rund um den Platz organisieren gemeinsam mit der Stadt Luzern ein Fest.



UD. Das Leiden hat ein Ende. Die Anwohnerinnen und Anwohner, die Geschäftsinhaber, die Wirtinnen und Wirte rund um den Mühlenplatz können aufatmen. Im Oktober 2008 wurde mit der Sanierung des Platzes begonnen. Jetzt – rund eineinhalb Jahre später – kehrt wieder Ruhe ein.

Pflästerung bis zur Reuss

Während der Sanierung wurden alle Leitungen unter dem Mühlenplatz ersetzt. Sie waren in sehr schlechtem Zustand. Die Sanierung bot die Chance, den Platz neu zu gestalten. Die Pflästerung wurde bis in den Bereich des Kraftwerks ausgedehnt und das asphaltierte Trottoir an der engsten Stelle bei Buchwalder-Linder leicht verbreitert. Die Trottoirs wurden beibehalten, damit bei starken Regenfällen das Abwasser richtig in die Kanalisation geführt wird.

Dank der neuen, flacheren Pflastersteine ist der Mühlenplatz heute viel ebener. Deshalb können die Gastronomiebetriebe in Zukunft auf die Holzpodeste verzichten, auf denen sie früher ihre Tische und Stühle platzierten.

Für Veranstaltungen gibt es zudem neu verschiedene Strom- und Wasseranschlüsse.

Früher kein Platz

Der Mühlenplatz ist zwar der grösste Platz der Luzerner Altstadt. Grabungen der Kantonsarchäologie während der Sanierung bestätigten aber die Vermutung, dass er ursprünglich nicht als Platz konzipiert war. Er ist erst im Verlaufe des Mittelalters entstanden, als die mittlere Häuserzeile entweder abgerissen oder nach einem Brand nicht mehr aufgebaut wurde.

Attraktives Innenstadtleben

Der Stadtrat hat schon 2008 entschieden, dass der Mühlenplatz nach der Sanierung ganzjährig autofrei bleibt. Grund dafür waren die positiven Erfahrungen aus dem dreijährigen Versuchsbetrieb «Sommerleben Mühlenplatz». Er kam bei Einheimischen und Touristen sehr gut an. Der Mühlenplatz soll in Zukunft dank seiner historischen Bausubstanz, der attraktiven Lage an der Reuss und der guten Besonnung am Nachmittag und

Abend ein attraktives Innenstadtleben ermöglichen.

Am Freitagnachmittag, 21. Mai, und am Pfingstsamstag, 22. Mai, nimmt die Bevölkerung den Mühlenplatz mit einem bunten Fest wieder in Beschlag. «Jetzt haben wir wieder unseren Platz», lautet das Festmotto der Wiedereröffnung. Unter die feiernden Menschen mischen sich eine Künstlergruppe, eine Märlitante und Musiker. Ausstellungen in den Mühlenplatz-Geschäften zeigen die Vergangenheit und wagen den Blick in die Zukunft des Platzes.

Für Verpflegung sorgen die gastronomischen Betriebe rund um den Platz. Offiziell eröffnet und von der Stadt Luzern wieder an die Bevölkerung übergeben wird der Mühlenplatz am Samstagmorgen um 11 Uhr.

Eröffnungsfest Mühlenplatz

Freitag, 21. Mai, 14 – 23 Uhr

Samstag, 22. Mai, 8 – 17 Uhr

Offizielle Eröffnung mit

Stadträtin Ursula Stämmer-Horst,

Samstag, 11 Uhr

www.muehlenplatz.ch

Ländlerbeiz für Senioren und Gäste

Bis November spielen bekannte Musikformationen und Ländlerkapellen in den Betagtenzentren der Stadt Luzern. Die Konzerte finden jeweils am Sonntagnachmittag von 14 bis 16 Uhr statt und sind öffentlich. Der Eintritt ist frei.

Termine:

16. Mai, Rosenberg

Kapelle Hans Aregger

6. Juni, Dreilinden

Kapelle René Jakober

20. Juni, Rosenberg

Kapelle Thuri Halter/

Ruedi Fuchs

25. Juli, Rosenberg

HD Lopperörgeler

Einwohnersprechstunde

Stadtpräsident Urs W. Studer öffnet wieder seine Türen für die Bevölkerung. Für ein Gespräch sind pro Person oder Gruppe bis zu 15 Minuten reserviert. Die Einwohnersprechstunde wird rege genutzt; eine Anmeldung beim Sekretariat des Stadtpräsidenten ist deshalb erforderlich: Telefon 041 208 82 65.

Termine:

18. Mai, 8. Juni, 22. Juni

(jeweils 17 – 19 Uhr)

Briefkästen Stadthaus

Beim Stadthaus stehen zwei Briefkästen für den Einwurf von Stimmkuverts, Steuererklärungen oder anderer Post an die Stadtverwaltung zur Verfügung. Mit dem Rücklauf der Steuererklärungen kann es an den Wochenenden vorkommen, dass der Türbriefkasten beim Haupteingang am Hirschengraben 17 gut gefüllt ist. Ein zweiter Briefkasten steht zirka 100 Meter weiter an der Obergrundstrasse. Auch dort kann portofrei Post für die Stadtverwaltung eingeworfen werden.

DC. Im Zeitalter von E-Mail, SMS und Facebook erstaunlich, aber real: Thomas wird 20 Jahre alt, er wohnt in der Nähe von Neuenkirch.

Vielleicht findet diese Form der Geburtstagsgratulation bald auch den Weg in die Stadt. Die Mickey-Mouse-, Giraffen-, Ballon- oder Sonnenblumenschilder, die die Ankunft von Anna, David, Sara, Leon und Nina auf dieser Welt anzeigen, haben es auf jeden Fall bereits geschafft.

